Sämtliche
Schriften
Herrn
C. F. Gellerts.

Zehnter und letzter Theil.

Digitized by Google

Anhang
zu den
Sämtlichen
Schriften
Herrn
C. F. Gellerts.

Mit Kupfern.

Bern, 1775.
Verlegts Beat Ludwig Walthard,
und zu finden
in Amſterdam
bey Johannes Schreuder.

Google

Von der
Vortreflichkeit und Würde
der
Andacht.

Viele denken ſo niedrig von der Andacht, daß ſie dieſelbe nur für das Antheil kleiner und einfältiger Seelen halten; und es iſt doch nichts gewiſſer, als daß eben der Mangel der Andacht eine ſolche Seele verräth; ſo wie ihre Gegenwart nur die Eigenſchaft eines empfindlichen und edlen Herzens ſeyn kann. Dieſes zu erweiſen, darf man nur zeigen, was die Andacht ſey; woher ſie entſtehe, und was ſie für Wirkungen auf die Seele und den Wandel der Menſchen habe.

Ohne eine richtige und lebendige Erkenntniß Gottes und ſeiner unendlichen Vollkommenheiten kann keine wahre Andacht ſtatt finden. Dieſe Gemüthsverfaſſung beſtehet eben darinne, daß wir dieGröſſe und Güte GOttes uns würdig denken,

ſund ſie lebendig empfinden. Sie iſt es ja, die unſern Verſtand mit den Eigenſchaften, Werken, Wohlthaten und Geboten Gottes, ſo wie ſie uns die Natur und Offenbarung lehren, oft und lebhaft unterhält, und ihm dieſelben tief einprägt. Sie iſt es, die dadurch in unſerm Herzen die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, des Vertrauens, und der Dankbarkeit, der Demuth und gänzlichen Unterwerfung gegen GOtt, erwecket, welche dieſe Betrachtungen ſtets begleiten, wenn ſie nur nicht allein oft, *ſondern auch* mit Aufmerkſamkeit *und* Lebhaftigkeit *angeſtellt werden. Denn nicht jede auch oft angeſtellte Betrachtung GOttes iſt Andacht, oder wird zur Andacht. Nicht derjenige iſt andächtig, der nur aus bloſſer Wißbegierde, oder ſeines Amts und Berufs wegen, ſich mit der Betrachtung Gottes beſchäftiget, und dabey ſo kalt bleibt, als ob er ſich mit den gleichgültigſten Gegenſtänden unterhalten hätte; ſo wenig als es der Heuchler iſt, der nur die Mine der Andacht zu ſeinen irdiſchen Abſichten mißbraucht, ohne ihren Geiſt zu haben. Doch die Andacht verlangt nicht nur eine* lebhafte, *ſondern auch eine* wahre *und* richtige *Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge. Ohne Wahrheit in unſerm Verſtande iſt auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unſerm Herzen, und in unſern Empfindungen. Sich ſelbſt mit dem Traume eines gewiſſen frommen Gefühls ſchmeicheln,*

cheln, ohne von Gott mit Ueberzeugung richtig, deutlich, und würdig zu denken, iſt Andacht in der Einbildung, und verborgene Heucheley des Herzens, oder fromme ſelbſtbetrogene Einfalt; ſo wie es ebenfalls nicht der wahre Geiſt der Andacht, ſondern fanatiſche Hitze iſt, wenn man GOtt und ſeine Eigenſchaften in einem falſchen Lichte betrachtet, und in ſich dadurch gewiſſe Empfindungen erzwingt, die GOtt und ſeinen Eigenſchaften nicht gemäſs ſind. Wem gebühret alſo der Ruhm der wahren Andacht? Nur einem Geiſte der Gott in dem wahren Lichte betrachtet, in dem er ſelbſt ſich uns durch die Vernunft und Offenbarung gezeigt hat; und der, zurückgezogen von der Welt und ihren Zerſtreuungen, mit geſammelten Kräften in ernſthafter Stille, bald aus der Schrift, bald aus einem andern geiſtreichen Buche, bald aus ſeiner eignen Kenntniſs, das Andenken an Gott, ſeine Eigenſchaften, Werke, Wohlthaten und Gebote, oft *und wirklich in der* frommen *und* groſſen Abſicht *erneuert, um in ſeinem Herzen diejenigen Empfindungen zu erwecken und zu erhalten, welche dieſe Betrachtungen zu erzeugen ſo fähig ſind. Nur derjenige Chriſt iſt andächtig, der, um dieſe Abſicht zu erreichen, nicht allein überhaupt, ſondern auch insbeſondere, und* mit Beziehung auf ſichſelbſt, *alles dieſes überdenkt; der dieſe Empfindungen, ſobald er ſie fühlet, gern in ſich aufnimmt, ſein davon erfülltes Herz zu Gott ſelbſt erhebt, ſich in eine Art des Geſprächs*

und nähern Umgangs mit ihm verſetzet, und als vor dem Angeſichte des Allgegenwärtigen ihm ſein ganzes Herz, bald in einem anbetenden Lobe, bald in einem freudigen Danke, bald in einer kindlichen Bitte, bald in einer reuvollen Abbitte, bald in einer erneuerten Zuſage eröfnet, und ſich nicht nur von Gott, ſondern mit Gott ſelbſt unterhält.

Aber was iſt bey dieſer Verrichtung klein? Iſt es der Gegenſtand? Was iſt gröſſer, als Gott, der Unendliche, der alles, was groß und gut, was betrachtens- und liebenswerth iſt, im höchſten Grade beſitzet; als Er, der Vater aller Vollkommenheit, der Schöpfer und Herr der Natur, der Allmächtige, durch den wir ſind und leben, in deſſen Willen und Macht unſer Glück oder Elend beruhet? Dieſen Gott denken wir, wenn uns die Andacht beſeelet, in aller der anbetenswürdigen Gröſſe und Güte, in der wir ihn nicht nur in dem Lichte der Natur, ſondern in dem noch höhern Lichte der Offenbarung erblicken. Wir denken ihn, wie er uns wunderbar bereitet hat, und als der liebreichſte Vater erhält, wie jeder Augenblick unſers Lebens ſein Geſchenk iſt, und wie wir nichts ſeeligers thun können, als ſeinen Willen erforſchen und ausüben, weil ſein Wille nichts als Güte und Weisheit, nichts als unſer Glück iſt. Wir denken und erwägen, wie jede Verletzung ſeines Willens Frevel und Aufruhr iſt;

wie

wie heilig und gerecht GOtt iſt, und wie unrein und ſündig wir vor ſeinem Angeſichte von Natur ſind, und welche unausſprechliche Liebe er uns durch die Erlöſung ſeines Sohnes erwieſen. Dieſes oft, mit Ernſt und Empfindung denken und erwägen, kann dieſs die Eigenſchaft einer einfältigen Seele ſeyn? Wer die Erkenntniſs des Allmächtigen für klein, und die Bemühung in derſelben zu wachſen, für Schwachheit anſieht, iſt mehr als ein Thor; er iſt der nächſte zum Thiere. Und wer es für Schande hält, von Gott abzuhängen, und ihm ähnlich zu werden, wie ſoll man den nennen? Daß wir ohne Erkenntniſs Gottes nicht edel und tugendhaft ſeyn können, iſt eine eben ſo faßliche Wahrheit, als daß wir ohne Augen nicht ſehen können. Was kann alſo thörichter ſeyn, als die Erkenntniß menſchlicher Nichtswürdigkeiten und Eitelkeiten, mit denen ſich die Neugier zu beſchäftigen pflegt, der Erkenntniß Gottes und ſeines Willens vorziehen? Denn derjenige hat gewiß keinen Verſtand, der den wahren Werth der Sachen nicht zu beurtheilen weiſs, ein Nichts für ſein Glück, und das Glück eines Vernünftigen für Nichts hält. Wer würde den nicht verlachen, der den Beſitz einer Blume, die in wenig Stunden verwelket, dem Beſitze der ganzen Welt vorzöge? Handelt aber derjenige verſtändiger, welcher die Kenntniß der Mittel, den Beyfall eines Menſchen zu erhalten, der Kenntniß, den Beyfall Gottes zu erlangen, vorzieht?

 Die

Die Andacht erfodert, daß wir unſre Sinne von den gewöhnlichen Gegenſtänden abziehen, unſere Gedanken ſammeln, unſere Lüſte ſchweigen heiſſen, und uns über die ſichtbaren Dinge erheben. Zu dieſer Beſchäftigung gehöret Gewalt über ſich ſelbſt, Begierde nach Licht und Wahrheit, Achtſamkeit des Verſtandes, und Schärfe der Einbildungskraft. Warum glaubt man denn, daß andächtige Seelen meiſtentheils einfältige und unwiſſende Seelen ſind? Wir halten ja denjenigen nicht für einfältig, der, ſeinem Amte wohl vorzuſtehen, ſich oft die Pflichten ſeines Amtes mit einer gewiſſen Stille des Geiſtes vorſtellt, und ſeinen Vergnügungen entſagt, um die Wichtigkeit und die Foderungen ſeines Berufs in ihrem ganzen Umfange zu betrachten. Warum ſehen wir es denn als eine Einfalt an, wenn ein Chriſt eifrig iſt, die Pflichten ſeines Berufs und den Umfang der göttlichen Gebote, in allen beſondern Fällen des Lebens, zu überdenken?

Eine der vornehmſten Pflichten der Andacht iſt die Prüfung *unſers Herzens. Niemand kann Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, zu ihm um Vergebung rufen, ſich ſeinen Beyſtand ernſtlich erbitten, noch ſich der Erlöſung ſeines Sohnes getröſten, und ſein Gewiſſen durch den Glauben beruhigen, ohne den Willen Gottes*

der

der unſere Heiligung iſt, auf ſich ſelbſt zu ziehen, und ſeine vielfältigen Abweichungen von dieſem Willen zu überdenken. Aber ſein Herz, das natürlicher Weiſe, aus Stolz und Eigenliebe, die Prüfung flieht, aufrichtig erforſchen, in ſeine geheimſten Abſichten eindringen, und ſeine Neigungen, nach dem Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens, und nach den Ausſprüchen der Offenbarung ſtrenge beurtheilen, iſt gewiß keine Frucht der Einfalt. Was thut der Chriſt, wenn er ſich in der Stunde der Andacht prüfet? Er ſtellt ſich vor dem Auge des Allwiſſenden in ſeiner ganzen Blöſſe dar. Er erkennet ſeine Thorheit als Thorheit. Und ſo ſehr ſich deſſen natürlicher Weiſe das Herz weigert, nöthiget er ſich dennoch, eine böſe Handlung in allen ihren Folgen und Veranlaſſungen, nach dem wahren Grade ihrer Strafbarkeit, nach dem Widerſtande, den man dabey gefühlet, zu betrachten, ſelbſt jeden unreinen Gedanken zu verklagen, jedes Uebermaß erlaubter Neigungen zu bemerken und zu beſtrafen, und die böſen, aber auch liebſten Neigungen der Natur für das, was ſie ſind, für Krankheiten und Schande der Seele, anzuſehen. Iſt aber dieſs wohl das Geſchäfte eines ſchwachen Geiſtes? Und wenn er vor dem Angeſichte des Allerheiligſten fortfährt, auch das Gute, das er thut und wünſchet, in der Stunde der Andacht aufrichtig zu prüfen, ſich

einer löblichen Abſicht, einer rühmlichen Verläugnung ſeiner aufgebrachten Begierden, oder einer Handlung der Liebe und des Mitleidens dankbar vor Gott zu erfreuen; wenn er, ſage ich, auch den Werth des Guten, das er ausübt, und ſein Wachsthum in demſelben überdenkt und empfindet; und doch ſeinen Stolz zurückhält, und doch im Herzen mit Demuth auf Gott und Menſchen blicket, und doch ſeine Schwachheiten und Unvollkommenheiten beſeufzet, und ſtets wünſchet, mehr zu thun, und es herzlich bereuet, nicht genug gethan zu haben; iſt dieſes die Eigenſchaft oder die Bemühung einer gemeinen und einfältigen Seele? Was wäre Hoheit der Seele, wenn dieſes niedrige Geſinnungen ſeyn ſollten?

Man ſtelle ſich noch die Früchte *und* Abſichten *der Andacht vor, um ihr Edles und Groſſes kennen zu lernen. Ihr Nutzen iſt nichts geringers, als das Wachsthum der Weisheit und Tugend, des Glaubens und der Liebe, des Eifers zum Guten und der Abneigung gegen das Böſe. Durch die Andacht erwecken wir das Vertrauen auf Gott, ſtärken unſern Muth in Gefahren, verſichern uns des Troſtes im Elende und der Mäſſigung im Glücke, befeſtigen unſere Ergebung in alle Rathſchlüſſe der Vorſehung von unſern Schickſalen, von unſerm Leben und Tode. Auf dieſe Weiſe*

Weiſe bildet uns die Andacht zu nützlichern Bürgern und zu vorſichtigern und ruhigern Chriſten. Sie giebt uns zu allen Pflichten und Begegniſſen dieſes Lebens mehr Stärke und Wachſamkeit. Sie macht uns mit Gott vertraut, mit der Welt des ewigen Lebens bekannt, und geſchickt, den Tod zu beſiegen, und uns durch die Ausſicht eines ewigen Glücks, durch den groſſen Gedanken unſrer Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, über den Bezirk der Erde zu erheben, und ſchon hier mit unſerm Herzen im Himmel zu wandeln. Und der Menſch, der eine Beſchäftigung unternimmt, die ihm ſo groſſe Vortheile ſchenket, ſollte dadurch ein einfältiges Herz verrathen? Wenn iſt dann die Sorgfalt für ſein Glück, und zwar für das Glück der Seelen, Einfalt geworden? Wenn der Held, der ſein Vaterland beſchützen ſoll, alles unternimmt, ſeinen Muth anzufeuren, und alle Klugheit gebraucht, den Feinden zu widerſtehen, oder ſie zu ſchwächen; wenn er ſelbſt durch die Gefahren geſetzter und durch ſeinen Verluſt weiſer werden lernet, und alſo die ſicherſten Mittel vorſichtig und herzhaft anwendet, um ſein und ſeines Vaterlandes Glück zu beſchützen: ſo heiſſt er mit Recht ein ruhmvoller Held. Aber der Chriſt, der für ſein unſterbliches Glück und ewiges Vaterland, für ſich und ſeine Brüder, in dem Werke des Glaubens und der Tugend eben das thut,

der ſollte ein ſchwacher Geiſt ſeyn? Verſtand und Freyheit, Gewiſſen und Offenbarung haben, und gegen ſein Glück, gegen die Reingkeit der Seele, unempfindlich ſeyn, hingegen menſchliche Ehre, Reichthümer und Freuden der Sinne höher ſchäzen, als Ehre bey Gott und Reichthum an guten Werken, als den Frieden eines guten Gewiſſens und die Anwartſchaft der ſeeligen Unſterblichkeit, iſt eben ſo viel Thorheit, als wenn ein Regent bey dem erhabnen Berufe, wohl zu herrſchen, und Millionen Menſchen zu beglücken, und bey allen dazu nöthigen groſſen Eigenſchaften es doch für edler halten wollte, ſich eine Fertigkeit im Ballſchlagen zu erwerben, als Menſchen ruhig und glüklich zu machen.

Will man vielleicht zweifeln, daß die Andacht dieſen gerühmten Nutzen nach ſich ziehe: ſo erinnere man ſich nur an die Natur der Seele und der Andacht. Man entferne zuerſt den unrichtigen Gedanken, als ob Gott etwas gewönne, wenn wir andächtig ſind; als ob unſer Andenken an ihn, an ſeinen Willen und ſeine Werke, ein eigentlicher Dienſt wäre, den wir ihm leiſteten; und als ob es ihm, wie den Groſſen der Welt, zur Ehre gereichte, wenn wir ihm unſere Ehrfurcht und Liebe, oder unſere Reue und den künftigen Eifer in ſeinen Befehlen, zu erkennen geben. Gott iſt kein Menſch. Er ſieht unſre Gedanken

danken von ferne, und ſah alles Menſchen Herzen in allen ihren Wegen und Abſichten, ehe ſeine Hand noch eins bereitet hatte. Er bedarf unſrer Ehrfurcht nicht, wie der Regent der Erde der Ehrfurcht der Unterthanen bedarf. Unſre Opfer der heiligſten Gedanken und Lobgeſänge vermehren ſeine Glückſeligkeit eben ſo wenig, als die Opfer aller Thiere und die Erbauung unzählbarer Tempel. Gleichwohl ſagt uns die Vernunft, daß wir Gott die Verehrung des Herzens ſchuldig ſind; und GOtt ſelbſt befiehlt uns in ſeinem Worte das Gebet und die Andacht, als eine nothwendige Pflicht. Und warum? Nicht nur, weil die Andacht und das Gebet dem natürlichen Verhältniſſe, darinne wir gegen Gott als ſeine Geſchöpfe und Kinder ſtehen, höchſt gemäß iſt, ſondern auch vornehmlich, weil Gott, der immer unſre Pflicht zu unſerm Glücke machet, wohl ſah, daß auch die Andacht und das Gebet ein Mittel ſind, das unſer Herz weiſer und tugendhafter bilden kann.

Wenn wir oft und feyerlich vor ſeinem Angeſichte erſcheinen, an die heiligen und hohen Wahrheiten der Religion denken, und, losgeriſſen von der Erde, uns mit der Betrachtung der Güter, die uns allein in jene Welt folgen werden, unterhalten; wenn wir ſeine Liebe und Fürſorge über

alles,

alles, und beſonders gegen uns ſelbſt, wie ſie mit jedem Tage wirket, erwägen; wenn wir oft den Gedanken von ſeiner Allwiſſenheit, Macht und Heiligkeit in unſre Seele rufen; wenn wir an dieſen Gott mit allen ſeinen hohen Eigenſchaften izt nicht nur denken, ſondern uns mit ihm ſelbſt unterhalten, ſelbſt zu ihm denken, zu ihm reden: ſo wächst nicht allein unſre Erkenntniſs von ihm, ſondern ſie wird auch lebendig und kräftig in uns; ſo wie GOtt ſelbſt in dieſer Art des nähern Umgangs unſrer Seele gegenwärtiger wird. Seine Eigenſchaften werden uns zu Bewegungsgründen der Tugend; und ſowohl Ehrfurcht und Liebe, als Dankbarkeit und Vertrauen nehmen gegen einen GOtt zu, den wir kennen, und immer vor Augen und im Herzen haben. Solte ein Chriſt, der das Heil, das ihm der Sohn Gottes mit ſeinem Blute erkauft hat, oft und andächtig überdenkt, der ſeine göttliche Majeſtät und die freywillige Erniedrigung, um uns ewig zu beglücken, ehrerbietig erwägt, in ſeinem Herzen keinen Abſcheu vor der Sünde fühlen, deren ſchreckliche Strafen Chriſtus trug; keinen Eifer zur Tugend, die uns ſeine Lehre, ſein Leben und ſein Tod predigen, keine Liebe zu dem Erlöſer und ſeinem Willen? Sollten die Drohungen und Verheiſſungen Gottes, die wir uns in der Stunde der Andacht zu Gemüthe führen, keinen

Ein-

Eindruck zurücklaſſen, heilig zu ſeyn, wie Er iſt? Oder wird die Prüfung unſers Herzens und Wandels, die wir izt in dem Angeſichte Gottes unternommen haben, uns bey unſern täglichen Fehltritten nicht weiſer und ſtärker zum Kampfe gegen die Sünde machen, nicht mit demüthigem Verlangen nach ſeinem Beyſtande erfüllen?

Wenn der Chriſt des Morgens den Gedanken mit Ueberzeugung gedacht hat: Gott lebt; Gott regiert die Welt; nichts iſt ſo geringe, das nicht unter ſeiner Anordnung oder Zulaſſung ſtehe; er hat die Haare auf deinem Haupte gezählet, und denen, die ihn lieben, ſoll alles zum Beſten dienen: ſo wird dieſer Gedanke, wenn er ihn des Tages bey einer bevorſtehenden Gefahr, oder einem zu duldenden Verluſte, wieder in ſeiner Seele erneuert, auch ſeine Kraft an ihm äuſſern. Er wird ihn beherzter und gelaßner machen, wenigſtens dem Unmuthe und der Troſtloſigkeit wehren, und ſie nach und nach beſiegen.

Wenn ich in den Stunden der Andacht Gott für mein irdiſches und ewiges Glück danke, das heißt, bey dieſen Vorſtellungen ſeine Liebe, mein Glück, und meine Unwürdigkeit empfinde; ſollten dieſe Empfindungen nicht ein Saame des Gehorſams und der Demuth werden? Wenn ich itzt in der

Prüfung vor Gott erkenne, daſs ich einen böſen unedlen Gedanken meiner Seele erlaubt, oder eine ihm miſsfällige Neigung gehegt habe; wird dieſes keine Reue, die Reue keinen Vorſatz, und der Vorſatz keine Beſſrung wirken? Und werde ich mich in der künftigen Stunde der Andacht und Prüfung wieder vor ſein Angeſicht wagen können, wenn meine vorige Prüfung fruchtlos war, wenn ich dieſe Beſſrung nicht an mir finde, und immer noch ganz mit den vorigen Fehlern vor ihm erſcheine?

Ein Menſch, der, in den Augenblicken der Andacht, Gott in aller ſeiner Gröſſe, und ſich in ſeiner Niedrigkeit erblickt, und der durch ſein Gebet ein Geſtändniſs ſeiner Unwürdigkeit, Ohnmacht und Dürftigkeit ablegt; ein ſolcher Menſch wird ſchwerlich den Stolz noch in ſeinem Herzen ernähren können. Er wird ſchwerlich, wenn er izt den Gedanken in ſeiner Seele erneuert hat, daſs ſein Nächſter von eben dem Gott erſchaffen, erlöſet und bewahret iſt, und daſs ſie beyde ihre Gaben als unverdiente Geſchenke, aus gleicher wohlthätigen Hand erhalten haben; er wird, ſage ich, ſchwerlich dieſen Nächſten, wenn er mehr empfangen hat, verachten, und ſich, ihm zu helfen, oder ihn zu ertragen, ſchämen können. Wer die Liebe Gottes in ſich erneuert und ſtärket, der belebet

und vermehret auch zu gleicher Zeit die Liebe des Nächſten, und erwecket ſowohl den Geiſt der Sanftmuth und Beſcheidenheit, als des Mitleidens und der Dienſtfertigkeit.

Iſt aber die Andacht ein Weg, uns in der wahren Weisheit und Klugheit zu erhalten, ſich die hohen Wahrheiten der Religion gegenwärtig und lebendig zu machen, von ſeinen Pflichten ſich mehr zu überzeugen, ſein Herz genauer kennen zu lernen, und Furcht und Liebe gegen Gott zu beleben und zu vermehren: nun ſo iſt ſie ein ſichres Mittel zu unſrer Gemüthsruhe und unſerm ewigen Glücke. Und ein ſolches Mittel ſorgfältig, oft, *mit* redlichem Herzen, *in* Unterwerfung gegen Gott *anwenden, und alſo andächtig ſeyn, dieſes wird ſtets ein Kennzeichen eines edlen und weiſen Herzens bleiben; ſo wie die Geringſchätzung und Unterlaſſung dieſes Mittels ein ſinnliches und niederträchtiges Herz verrathen wird.*

Ich will zu dieſer Betrachtung noch einige Anmerkungen über die Art und Zeit der Andacht *hinzuſetzen. Wie oft wir dieſe Pflicht ausüben ſollen, hat uns die Schrift nirgends befohlen. Allein, wenn ſie uns ermahnet, daß wir am Gebete anhalten, daß wir immerdar beten ſollen: ſo verlanget ſie offenbar, daß wir oft andächtig*

ſeyn

ſeyn ſollen. Wir ſind freylich nicht hier, um unſer Leben nur in andächtigen Betrachtungen zuzubringen. Gott hat tauſend Bedürfniſſe unſrer Erhaltung und Bequemlichkeite dem Fleiſſe der Menſchen überlaſſen, und uns ſo viele und mannigfaltige Pflichten gegen uns ſelbſt und unſern Nächſten auferlegt. Er hat eben ſowohl befohlen zu arbeiten, als zu beten. Es kann alſo nicht ſein Wille ſeyn, daß wir der Andacht ſo pflegen ſollen, daß wir die Geſchäfte des Lebens darüber vergeſſen. Die Mutter, die für ihr Haus ſorgen, Kinder erziehen, und ihrem Manne die Laſt ſeines Berufs erleichtern ſoll, und es doch für ihre Pflicht hält, den gröſten Theil des Tages der Andacht zu widmen, verſteht das Gebot der Andacht unrichtig, und hebt offenbar den Nutzen und Einfluß derſelben auf. Sie ſollte andächtig ſeyn, um eine deſto ſorgfältigere Mutter und Gattinn zu werden; und ſie wird eine ſchlechtere Mutter, um andächtig zu ſeyn. Der Staatsmann, der zu der Stunde, wo ihn die Wohlfahrt des Landes ruft, ſich für berechtiget hält, nicht zu erſcheinen, weil er ſeine Andacht noch zu verrichten hat, verſteht ſie nicht richtiger, als ſie der Arzt verſtehen würde, der, um Gott erſt das Opfer der Andacht zu bringen, einen Kranken zu retten verabſäumte. Allein ſo viel iſt gewiß, daß Perſonen, welche Gott weniger in die Umſtände

geſetzt

geſetzt hat, dringende und beſchwerliche Geſchäfte zu beſorgen, auch einen gröſſern Theil der ihnen überlaſſenen Zeit zur Andacht anwenden können und müſſen. Und endlich kann wiederum kein Leben ſo beſchäftiget ſeyn, das uns nicht des Tages, oder in der Stille der Nacht, wo nicht Stunden, doch Augenblicke zur Andacht ſchenken ſollte.

Weder die Länge, noch die Kürze, kann überhaupt unſrer Andacht einen Werth geben. Unſer Erlöſer hat die langen Gebete verboten, aber nicht ohne Ausnahme. Er ſelbſt hat zu gewiſſen Zeiten lange im Gebete beharret. Ich glaube alſo, daß es kein gutes Kennzeichen unſers Herzens iſt, wenn wir immer nur kurze Augenblicke zu unſrer Andacht finden können. Sollten wir von denen Stunden, die wir auf die Vergnügungen, oder auf müßige Beſuche verwenden, nichts abbrechen können, wenn wir den Werth der Zeit und der Andacht genug verſtünden? Niemand läugnet, daß diejenige Guttbätigkeit, da ich mir ſelbſt von erlaubten Vergnügungen etwas entziehe, um einen Elenden zu erquicken, gröſſer ſey, als die Mildthätigkeit, da ich mich gleichſam nur meines Ueberfluſſes entſchütte. Sollte es nicht auch edler ſeyn, zuweilen ſeinem Vergnügen eine Stunde zu entziehen, und ſie der Erbauung ſeines Herzens zu heiligen?

Da

Da wir nicht zu aller Zeit gleich geſchkickt ſind, unſre Gedanken zu Gott zu erheben: ſo wird es keine nothwendige Pflicht ſeyn, ſeine Andacht an gewiſſe beſtimmte Stunden zu binden. Allein, da wir leicht dieſe Uebung ganz unterlaſſen, wenn wir uns keine Geſeetze vorſchreiben: ſo würde es auch eine Vernachläſſigung der Andacht ſeyn, wenn man gar keine gewiſſe Zeit für ſie ausſetzen wollte. Der Anbruch des Tages und die feyerliche Stille der Nacht ſcheint uns vorzüglich zu dieſem Geſchäfte einzuladen. Unſre Erwachung aus dem Schlafe, in welchem wir uns unſrer nicht bewußt waren, iſt eine Art der Auferſtehung für uns; und es iſt ſehr natürlich, nach der empfundnen Süßigkeit des Schlafes, bey dem Gefühle neuer Kräfte, und dem majeſtätiſchen Anblicke der wiederaufgehenden Sonne, Empfindungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht in ſich zu erwecken. Eben ſo muß es am Ende des Tages einem empfindlichen Herzen leicht ſeyn, ſich durch die Vorſtellung der genoſſenen Freuden und der überſtandenen Beſchwerlichkeiten, der begangenen Fehler und des vollbrachten Guten, in die Empfindungen des Dankes, der Reue und des Vertrauens auf Gott, zu ſetzen, deſſen Schutz in dem hülfloſen Zuſtande des Schlafs am meiſten in die Augen fällt. Allein, ſollten deswegen nicht auch am Tage ſich gewiſſe bequeme Zeitpunkte

zur Andacht darbieten, wenn wir nur begierig wären, ſie aufzuſuchen, wenn wir uns weniger mit unnöthigen Sorgen und Geſchäften beſchwerten, weniger für die Eitelkeit und Mode lebten, und uns über gewiſſe Vorurtheile des ſo genannten Wohlſtandes, der oft nur eine Verſchwendung der Zeit iſt, hinwegſetzten? Sollte es in der Einſamkeit nicht edler gehandelt ſeyn, einen Blick in unſer Herz und unſre Abſichten, in die beſondre Vorſehung Gottes bey dieſem oder jenem Umſtande des Lebens, zu thun, ſich mit einer groſſen Wahrheit der Religion zu unterhalten, als an ein Nichts zu denken, oder einer Begierde der Eigenliebe, einem Traume des Glücks und einer nichtswürdigen Neuigkeit nachzuhängen?

Vielleicht gewöhnet man ſeinen Geiſt zu wenig, an der Andacht Geſchmack zu finden; und vielleicht iſt man eben deswegen öfter aus Mangel des Verſuchs, als aus einem wahren Unvermögen, zur Andacht ungeſchickt. Wir fühlen zuweilen, wenn wir uns zu einer Arbeit des Verſtandes anſchicken, eine gewiſſe Trägheit, die uns den glücklichen Erfolg abſagt. Indeſſen verſuchen wirs, und wir finden oft am Ende, daß wir nie glücklicher gearbeitet haben. Warum ſtellen wir nicht eben dieſe Verſuche bey unſrer Andacht an? Wiſſen wirs voraus, daß

ſie

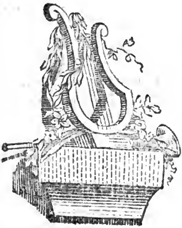
ſie miſslingen werden? Und können wir nicht abbrechen, wenn wir fühlen, daſs wir keine Gewalt über unſre Seele haben? Erſchöpft von ſtrengen Arbeiten, voll von dem Geräuſche einer groſſen Geſellſchaft, die man jezt verlaſſen, oder träge nach dem Genuſſe der Mahlzeit, oder mürriſch nach einem Verdruſſe in ſeinen Angelegenheiten zur Andacht eilen, heiſst ungeſchickt ſich zu ihr nahen. Die Würde und den Nutzen der Andacht ſich nicht vorſtellen, ehe man ſie anfängt, heiſst ſich nicht gehörig dazu vorbereiten, und eben dadurch ſich ſelbſt ihres Segens berauben. Die gehabte Andacht nicht durch die Ausführung unſers angelobten Vorſatzes den Tag über fortſetzen, heiſst ſich die Andacht beſchwerlich und ſchrecklich machen. Wer das Wort Gottes nicht mit einem guten Herzen hört und bewahret, bey dem bringt es keine Früchte; und wer nicht mit einem guten Herzen ſich zur Andacht vorbereitet, und ihre Kraft nicht darinne bewahret, wird von der Andacht vergebens hoffen, daſs ſie ihn weiſer und frömmer machen ſoll; denn es war keine Andacht, es war nur ein Schatten derſelben. Warum hört Gott die Sünder nicht, wenn ſie beten? Weil ſie kein aufrichtiges Verlangen nach den Gütern des Heils haben, um die ſie bitten. Und wie können wir glauben, daſs Gott unſre Andacht ſegnen werde, wenn er

ſieht,

ſicht, daß wir ſelbſt kein Verlangen nach dieſem Segen haben, und daß wir vor ihm erſcheinen, wie der Knecht vor ſeinem Gebieter, mit Widerſtande und einem heimlichen Wunſche, daß man der Andacht überhoben ſeyn möchte?

Man kann leicht ſeine Andacht als ein verdienſtliches Werk bey Gott anſehen, wenn man glaubt, daß ſie Gott angenehm ſey, und daß man ihm dadurch einen beſondern Dienſt erzeige. Man denke alſo ſtets daran, daß ſie unſre Pflicht, und zwar eine Pflicht ſey, die Gott uns zum Beſten verordnet hat; und daß er Gott iſt, und als Gott handelt, ohne unſer Gebet. Sind endlich alle Opfer der Pflicht bey Gott nur geltend, wenn wir ſie im Vertrauen auf die Fürbitte und das Verdienſt des Erlöſers, das allein unſre Mängel bedecken, und uns vor Gott einen Werth geben kann, ihm darbringen: ſo kann man leicht einſehen, daß alle unſre Andacht, die von keinem Glauben an den Erlöſer geheiliget *wird, vor Gott nichts mehr ſey, als der Laut der Muſik die wir ihm in den Tempeln bringen; denn Gott iſt nicht ein Menſch, der durch unſre Bitten und Wünſche, durch Worte und Töne zur Gnade bewegt würde. Weder die Menge der Gebete, noch der Betenden, giebt eigentlich unſrer Andacht die Kraft bey GOtt, ſondern die Hofnung auf ſeine*

Barmherzigkeit, und ſeine Verheiſſung, uns um Chriſti willen zu begnadigen und zu erhören. Dieſer Glaube muß die Seele unſrer Andacht, ſo wie unſers ganzen Chriſtenthums ſeyn.



Digitized by Google

Lehren

eines

Vaters für ſeinen Sohn,

den er

auf die Academie ſchickt.

Mein Sohn!

Ich wiederhole dir hier die Lehren ſchriftlich, die ich dir theils von den erſten Jahren an, theils zu der Zeit, da ich dir die Akademie von ferne zeigte, gegeben habe. Laſs dir dieſe Schrift einen beſtändigen Beweis meiner Liebe gegen dich, und auf dem Wege, der dich nun näher zu deinem Glücke führen ſoll, eine tägliche Ermunterung ſeyn. Du trittſt in eine neue Lebensart, und in eine dir noch fremde Welt; und ich und deine rechtſchaffenen Anführer haben dich zu keiner andern Abſicht ſo ſorgfältig bis in deine erwachſenen Jahre geleitet, als um dich in den

Stand zu ſetzen, daß du nunmehr dein eigener behutſamer Führer werden, und den Schritt aus deines Vaters Hauſe, den Schritt in die groſſe Welt, zu deiner Wohlfahrt thun könneſt. Ich kenne dein gutes Herz, deine Liebe zu mir, deine Begierde nach Wiſſenſchaften, und nach dem Beyfalle der Verſtändigen, ich kenne deine Tugend; ich kenne aber auch die Fehler deines Alters und Temperaments, den Mangel deiner Erfahrung, den verführeriſchen Reitz des Laſters und die Gefahren der groſſen Welt, in denen das beſte Herz unterliegen kann, wenn es ſich nicht mit täglicher Vorſichtigkeit und Klugheit wafnet. Höre mich denn an, mein liebſter Sohn, den ich nicht allein für dieſe Welt ſondern für die Ewigkeit erziehen will. Der Gott der dich mir gegeben hat, wird Rechenſchaft von mir fodern, wie ich dich gebildet habe; aber er wird auch von dir Rechenſchaft fodern, wie du der unterrichtenden Liebe deines Vaters gefolget biſt.

Eben die Jahre, in denen du jetzt ſteheſt, ſind die entſcheidenden Jahre deines Lebens. Sie ſind gefährlich wegen der Heftigkeit der jugendlichen Leidenſchaften, die ſich ſo oft der Weisheit und Tugend widerſetzen, und wegen der Freyheit, die du erlangeſt, vieles nach deinem Wohlgefallen zu thun, oder zu unterlaſſen; eine Freyheit, die ſo vielen auf der Akademie eine Urſache ihres Verderbens geweſen iſt. Du

Du widmeſt dich den Wiſſenſchaften, die deinen Verſtand *und dein* Herz ausbilden, *und dich zum Dienſte der Welt, und zur Beförderung deines eigenen Glücks geſchickt machen ſollen. Dieſe doppelte Abſicht iſt ein göttlicher Ruf; und dieſer Ruf, der deiner natürlichen Neigung gemäſs iſt, muſs deinem Studieren Leben und Würde ertheilen. Studire alſo nie, um nur andere an Einſichten zu übertreffen, um in der Welt mit dem Namen eines groſſen Gelehrten zu prangen, um hohe Würden zu erſteigen, und durch Reichthümer und Pracht deinen Fleiſs belohnt zu ſehen. So lange du in dieſer Abſicht ſtudireſt, ſo verderbeſt du dein Herz durch Eitelkeit, und Stolz, zu eben der Zeit, da du deinen Verſtand und dein Gedächtniſs mit Kenntniſſen und Einſichten bereicherſt, die an ſich ſehr nützlich ſind, dir ſelbſt aber wenig Nutzen ſchaffen. Studire zur Ehre Gottes, das heiſst, wende deine Kräfte zur Erlangung der Weisheit und Tugend, zur beſtändigen Ausübung derſelben, und zu ihrer künftigen Ausbreitung unter den Menſchen, aus Gehorſam gegen Gott, an: ſo verherrlicheſt du die göttlichen Abſichten, und ſo ſtudireſt du chriſtlich ſchön. Die Religion, mein Sohn, wie du oft von mir gehöret haſt, iſt kein bloſſer Gegenſtand des unmittelbaren Gottesdienſtes und der geheimen Stunden, die wir der Andacht ſchenken. Wir*

entehren ſie, wenn wir ihre Uebung nur als ein Opfer betrachten, das wir Gott in gewiſſen Zeitpunkten bringen ſollen. Sie iſt eine göttliche Weisheit, die uns gegeben iſt, unſer Herz edelgeſinnt und ruhig zu machen, und die daher in unſer ganzes Leben einfließen ſoll. Wir können und ſollen die Wiſſenſchaften aus eben der Abſicht treiben, aus der wir beten, oder ein Werk der Liebe ausüben; aus der groſſen und auf Gott gerichteten Abſicht, unſere Pflicht zu erfüllen; die Pflicht, die er uns aufgelegt hat, alle nützliche Mittel zur Verbeſſerung unſrer mannigfaltigen Kräfte und Fähigkeiten ſorgfältig anzuwenden, um dadurch unſer eigen Glück und das allgemeine Beſte zu befördern. Setzen wir auf beyden Seiten gleichviel Luſt, Fähigkeit, Fleiß und Gelegenheit voraus, welche die Gelehrſamkeit erfodert: ſo iſt es gewiß, daß ein Studiren, welches durch eine ſo edle Abſicht belebt wird, glücklicher von ſtatten gehen muß, als die Erlernung der Wiſſenſchaften, die ihre Nahrung nur aus unſrer Eitelkeit, oder aus unſerm Eigennutze zieht. Ein Fleiß, den wir mit jedem Morgen durch die Betrachtung, daß er unſre Pflicht und unſer Glück iſt, erwecken; den wir durch Klugheit und nach den Vorſchriften erfahrner Männer des Tages über fortſetzen; ein ſolcher geſetzter und in guter Ordnung durch ganze Jahre fortteilender Fleiß wird eine weit reichere und ge-

geſegnetere Erndte bringen, als der gierigſte Fleiß eines eitlen und lohnſüchtigen Jünglings.

Wer nicht nur aus Geſchmack, ſondern auch aus Religion ſtudiret, wird ſparſamer mit ſeiner Zeit umgeben, die Hinderniſſe des Fleiſſes leichter überwinden, ſtandhafter in dem Plane ſeiner Unternehmungen ſeyn, eifriger, das Beſte und Nützlichſte vorzüglich zu erlernen, und beſlißner, ſich den Rath und den Unterricht einſichtsvoller Männer zu Nutze zu machen. Wie er nicht lernt, um zu pralen, zu ſchimmern, und die Einkünfte des erſten beſten Amtes zu erbeuten: ſo wird er nicht voreilig in ſeinem Fleiſſe ſeyn, ſondern ſeine Reife abwarten, und ſeine Kräfte auf wahre und gründliche Verdienſte und nicht auf den Schein der Verdienſte verwenden. —— Ein junger Menſch mit Fähigkeiten: der auf eine ſo geſetzte Art ſtudiret, wird wackern Männern und edlen Freunden nicht lange verborgen bleiben. Er wird eben dadurch mehr günſtige Gelegenheiten für ſeinen Fleiß erlangen, mehr Rath, mehr Ermunterung und Beyfall, mehr Unterſtüzung durch gute Bücher, die er nicht beſitzt, oder noch nicht kennt. Und der dienſtfertige Verſtand rechtſchaffner Männer, welcher Vortheil iſt er nicht für den Jüngling auf der Bahn der Wiſſenſchaften!

Wer nicht nur aus Geſchmak, ſondern aus Eifer für ſeine Pflicht ſtudiret, wird ruhiger ſtudiren, als ein andrer. Welches Glück! Er weiſs, daß er bemüht iſt, ſeine Kräfte, ſeine Zeit und ſein Vermögen nach ſeiner beſten Einſicht und dem Rathe der Klugen anzuwenden; und dieſes tröſtet ihn, wenn er nicht ſtets das erreicht, was er wünſchet, und die Fehler erblicket, denen uns die menſchliche Schwachheit jeden Tag von neuem ausſetzet, und die zu erkennen und abzulegen ein ſo groſſes Geſchäfte einer jeden Lebensart iſt. Die Eiferſucht, *daß andre glücklicher fortrücken, und ihre Talente einen gröſſern Umfang haben, wird ihn ſelten, oder doch nicht lange beunruhigen können. Er gebraucht ſein Talent, es ſey gegen die Gaben andrer auch noch ſo klein, als ein göttliches Darlehn. Er ſieht es als ein Geſchenk der Gottheit an, die ihre Gaben ſtets weiſe austheilet, und von dem, der nur Ein Pfund hat, auch nicht mehr, als den Wucher Eines Pfundes fodert. Iſt er treu in dieſer Anwendung ſeines Pfundes: ſo iſt er das, was er nach der göttlichen Beſtimmung ſeyn ſoll; und Neid und Eiferſucht über höhere Gaben werden ſein Herz nicht leicht vergiften. Und eben deſswegen, weil er ſich nach ſeinen Kräften miſst, und von Kennern meſſen läſst, wird er nicht fruchtlos nach dem ſtreben, was er nicht errei-*

chen

chen kann, ſondern ſich ſtets auf diejenige Seite wenden, wo er nach ſeinem natürlichen Charakter das meiſte ausrichten und den gröſten Nutzen ſtiften kann. Ein Menſch, liebſter Sohn, der in ſo edler Abſicht ſtudiret, der ſich täglich durch ſolche Betrachtungen zu der Pflicht des Fleiſſes anfeuert, der, ohne die Mittel der menſchlichen Klugheit zu verabſäumen, den Geber aller Weisheit um Seegen zu ſeinen Unternehmungen zuverſichtlich anruft, der hat dieſen Seegen auch vor andern zu genieſſen. Und eben die gnädige und weiſe Vorſehung, die den Plan unſers Schickſals angeleget hat, ehe wir noch waren, wird ihm nun auch die Wege bezeichnen, die er zu ſeinem Glücke geben ſoll.

Laſt alſo dieſen Gedanken, mein Sohn, daſ die Religion mit unſerm ganzen Leben verbunden ſeyn ſoll, nie aus deiner Seele weichen, wenn du glücklich und ruhig ſtudiren, und nicht nur ein gelehrter, ſondern auch ein weiſer Mann werden willſt. Sey ſtets ein ungeheuchelter Freund der Tugend, ſo wirſt du ein deſto beſſrer Freund der Wiſſenſchaften und der Menſchen ſeyn. Du kannſt gelehrt werden, ohne fromm zu ſeyn; aber wiſſe, daſ ein Gelehrter ohne Tugend das elendeſte und verächtlichſte Geſchöpf iſt.

Sey früh auf, *mein Sohn, um die heiterſte und bequemſte Stunde den Uebungen der Andacht und dem Leſen der Schrift zu widmen, und hacte den Tag für verlohren, den du aus Leichtſinn, oder einer andern ſtrafbaren Urſache, nicht mit dem Opfer des Dankes und eines demüthigen und kindlichen Gebets um die Gnade des Allmächtigen einweihſt; den du nicht mit Betrachtungen über den Werth deines Lebens, deiner Religion, eines guten Gewiſſens, und mit der Erneurung deines Bundes mit Gott durch die Erlöſung deines göttlichen Heilandes anfängſt.* —— Ueberdenke *und* ordne *alsdann deine* Geſchäfte, *und theile die Stunden des Tages ſorgfältig ein; und was dir nach deinem Plane* zu thun vorkömmt, das thue mit Eifer, das thue friſch. *Sind des Tages* vier *Stunden zu deinen Hauptcollegien*, viere *zur Widerholung*, viere *zu den Künſten und Leibesübungen genug: ſo kannſt du noch* fünfe *der Mahlzeit, der Erholung und dem Freunde, und* ſieben *dem Schlafe ſchenken, Der Eifer der Arbeit wirkt oft in einer Stunde mehr, als der mechaniſche ſchläfrige Fleiß in drey Stunden. Sprich zu dir: der Fleiß iſt meine Pflicht und mein Glück, und die Trägheit iſt mein Schimpf und meine Strafe. Ich kann heute thun, was meiner Einbildung und meinen Sinnen ſchmeichelt; aber ich will thun, was mit meinem Ver-*

ſtande

ſtande und Gewiſſen übereinkömmt. Ich will nicht ohne dringende Urſachen von meiner Ordnung weichen. Das iſt mein Amt, daß ich ſie fortgeſetzt, und nicht nur dann und wann, beobachten ſoll.

Vergnügungen und Umgang in den Nebenſtunden.

Sey vorſichtig in deinen Vergnügungen. Du haſt durch deinen Fleiß allezeit ein Recht zu Erholungen; und nie ſchmeckt das Vergnügen des Lebens ſüſſer, als nach den vollbrachten Pflichten. Nie iſt der Scherz erquickender, als nach einem weiſen Ernſte; und die wahre Weisheit macht nicht ſchwermüthig, ſondern heiter. Genieſſe die unſchuldigen Freuden der Natur, der Kunſt, der Freundſchaft und des Umgangs. Ich lade dich väterlich dazu ein; und ich befehle dir das erlaubte Vergnügen eben ſo wohl, als den Fleiß.

Ich bin ein Greis, der nicht vergißt,
Daß er einſt jung geweſen iſt.
Ich liebe Jünglinge, die wiſſen,
Daß ſie einſt Greiſe werden müſſen.

Aber die Wahl *und die* Mäſſigung *des Vergnügens bleibt allezeit das Werk der Vorſichtig-*

keit und Weiſsheit. Wir ſollen uns auf den blumichten Auen, die wir auf unſerer Reiſe durch dieſes Leben finden, nur erholen, um neue Kräfte zu ſammeln, den Weg zu unſerm Ziele beherzt fortzuſetzen. In dieſer Abſicht kann man ſelbſt das Vergnügen zur Tugend machen; und ſo wirſt du auch den Gefahren, die oft an der Seite desſelben ſich verborgen halten, am erſten ausweichen. An öffentlichen Oertern ergötze dich lieber an der Seite des Freundes, als allein. Er wird ſehen, wo du nicht ſiehſt; und du wachſt über dich aus Liebe für ihn, und ſcheuſt ihn aus Achtung. Das Vergnügen des Spazierganges, des Concerts, des guten Schauſpiels ſuchen, um ſich von ſeinem Fleiſſe zu erholen, oder ſich durch ein unſchuldiges Spiel mit ſeinen Commilitonen zerſtreuen, iſt erlaubt. Hüte dich nur vor den gefährlichen Oertern, wo die Spielſucht wohnet, die ſo manchen gutartigen, aber unvorſichtigen Jüngling erſt um ſeinen Fleiß, dann um ſein Vermögen, und endlich um ſeine guten Sitten gebracht hat. Von den Häuſern auf dem Lande, wo die Frechheit und Völlerey ihren Sitz aufgeſchlagen, brauche ich einen ſo guten Jüngling, wie du biſt, nicht zu warnen. Sie ſind zu ſchrecklich, als daß ſie eine Verſuchung für dich werden könnten, ſo lange du deinem Charakter treu bleibſt.

Sey

Sey gefällig im Umgange gegen alle, und habe doch nur wenig Freunde. *Die Menge der Freunde iſt gemeiniglich ein Kennzeichen, daß man keinen wahren Freund habe. Sie verräth den Mangel des Verſtandes und der Erfahrung; ſie verräth eine jugendliche Haſtigkeit des Herzens, das von Natur unſtet iſt, immer in Abwechslung ſeyn will, und das, aus Begierde zu gefallen, und vieler Liebe zu erwerben, leicht zu Gefälligkeiten ſchreiten kann, die im Anfange Schwachheiten ſind, im Fortgange Thorheiten werden, und oft, ach nur zu oft, in Laſter ſich endigen. Und wirſt du bey allzuvielen Freunden noch der Freund deiner Pflicht, und der Herr deiner Zeit bleiben? Der wahre Freund iſt auch nicht ſtets der, der uns am erſten gefällt; und die beſten Eigenſchaften des Freundes entdecken ſich oft erſt durch die Vertraulichkeit des genauern Umganges:*

Nur dem gehört allein des Freundes edler Name,
Der unſre Sorgen theilt, betrübt bey unſerm Grame
Mit uns in unſerm Unglück weint;
Der, eh wir bitten, hilft, uns liebt, doch uns nicht ſchmeichelt,
Ja, träf ihn unſer Zorn, nicht unſern Lüſten heuchelt;
Wie ſelten, Sohn, iſt dieſer Freund!

Vertraue dich dem Freygeiſte eben ſo wenig, als dem Heuchler, zum Umgange; und halte den-

jenigen ſtets für eben ſo unfähig, als unwürdig, dein wahrer Freund zu ſeyn, der zu wenig Güte des Herzens hat, ein Freund Gottes zu ſeyn.

Aber lerne dich auch allein vergnügen, und unterhalten, es ſey auf deinem Zimmer durch die Hülfe der Muſik, oder durch das Vergnügen einer angenehmen und unſchuldigen Schrift, oder durch den Reitz des Zeichnens und Malens; oder es geſchehe im Freyen, in der Flur, in dem Garten, in einem anmuthigen Gehölze. Hab Auge und Ohr, mein Sohn, für die Schönheiten der Natur, und lerne dich ihrer erfreuen, ſo oft du ſie empfindeſt, und empfinde ſie oft mit den Freuden der Anbetung. Unerkaufte Vergnügungen, die alle genieſſen können, und doch die wenigſten genieſſen, ſind die beſten und dauerhafteſten. —— Lerne endlich, das edelſte Vergnügen, mit Abſicht recht gethan zu haben, lebhaft empfinden, und ſtärke täglich durch dieſe Freude des Herzens die Liebe zur Religion und Tugend. Sie, dieſe Freude, giebt neuen Muth, und iſt ein tägliches Wohlleben der Seele.

Es iſt kein gutes Kennzeichen, wenn ein Jüngling nur den Umgang der Jünglinge, und nicht auch der Männer, ja ſelbſt der Greiſe ſucht. Durch ihren Ernſt muß er ſeinen Leichtſinn,

ſinn, und durch ihre Bedachtſamkeit ſeine Hitz mäßigen lernen. In ihrem Umgange muß ſeine Klugheit reifen, und durch ihren Beyfall ſeine Ehrbegierde ernähret werden. Es iſt ein Fehler groſſer Männer, wenn ſie lehrbegierigen Jünglingen den Zutritt zu ſich ſchwer machen, oder ſie kaltſinnig annehmen, und eben ſo froſtig von ſich laſſen. Aber es iſt ein noch gröſſerer Fehler, wenn ein Jüngling nicht die erlaubten Wege, zu der genauern Bekanntſchaft eines wackern Mannes zu gelangen, mit Sorgfalt und Beſcheidenheit ſucht. Sey nie zu ſtolz, dieſes Glück hochzuſchätzen, und dünke dich nie zu weiſe, den Rathſchlägen eines Kenners zu gehorchen. Danke ihm durch Ehrerbietung, ohne ihm durch ſchmeichleriſche Complimente beſchwerlich zu fallen. Sey aufrichtig ohne Unbedachtſamkeit, und lehrbegierig ohne Schwatzhaftigkeit. So lange dich eine beſcheidene Lehrbegierde beredt machet, wirſt du bey allen kleinen Fehlern immer noch gefallen. Gewinnt er dich werth, (und dieſes Glück erwarte mehr, als daß du es erringen ſollteſt;) erlaubt er dir einen freyen Zutritt; zieht er dich zu ſeinen Vergnügungen, oder zu ſeinen Büchern, oder zu ſeiner Mahlzeit: ſo bilde dich zwar nach ſeinem Beyſpiele, aber ohne er ſelbſt ſeyn zu wollen, und vergiß nicht, daß die Mine des reifen Mannes

den

den Jüngling nicht ohne Ausnahme kleidet, und daſs die Fehler deines Gönners das am wenigſten ſind, was du nachahmen ſollſt. Auſſer dieſen Vortheilen wird dich die Scheu vor dieſem Manne vor vielen jugendlichen Vergehungen zurückhalten; ſo wie die Achtung für ihn und die Geſellſchaft, in die er dich zieht, deine Sitten angenehmer machen wird. Denke bey einer Thorheit, die dich reitzt: Aber was würde dieſer rechtſchaffene Mann von mir urtheilen? Getraue ich mir, ſie ihm zu erzählen, ohne zu erröthen? Würde er ſich nicht meiner ſchämen; und würde ich ihm nach einer offenbaren Ausſchweifung noch mit Muth unter die Augen treten können?

Bey dem Umgange *mit dem* andern Geſchlechte *kann ich dir keine beſondern Regeln ertheilen. Sey wachſam, mein Sohn, und hüte dich, keiner Neigung Raum in deiner Seele zu verſtatten, die du nicht deinem ſtrengſten Freunde ohne Schamröthe ſollteſt geſtehen können. Die Verſuchungen dieſer Leidenſchaft, theuerſter Sohn, ſind ſtark; aber die Waffen der Religion und der Wachſamkeit ſind ſtärker, als die Verſuchungen. Die Stimme dieſer Leidenſchaft iſt die ſüſſeſte; aber die Stimme der Religion:* wie ſollte ich ein ſolch groſs Uebel thun! *hat göttliche Kraft.*

Bedenke

Bedenke oft, daß der natürliche Trieb der Liebe uns von dem Allmächtigen zu weiſen und heiligen Abſichten eingepflanzet worden, die du einſt in deinen männlichen Jahren, ohne Verletzung deiner Unſchuld, in den ſanften Feſſeln der Ehe, zur Erhaltung der Welt, beglückt durch die Freundſchaft und Liebe der Gattinn, erfüllen ſollſt. Ich liebe dich, wie mich; und ich würde lieber ſterben, als die entſetzliche Nachricht erleben, daß du dich dem Laſter Preis gäbeſt. Denke an dieſe Liebe deines Vaters, daß ſie dich vorſichtig und wachſam erhalte; doch denke unendlich mehr an die Liebe deines allmächtigen Vaters im Himmel, der du durch eine wiſſentliche Ausſchweifung auf eine ſchreckliche Art entſageſt. Ja, mein Sohn, (und mein ganzes Glück, ſo lange du rechtſchaffen biſt,) befeſtige dieſe Seite deines fühlenden Herzens itzt und künftig, und täglich. Beſchäftige dich ernſtlich, und auch in den Stunden der Erholung ſey nie ganz müßig. Sey enthaltſam in dem Genuſſe der Speiſen und Getränke. Hüte dich, ich bitte dich väterlich, vor jenen Schriften der Poeſie und Beredtſamkeit, wo das Laſter, in den Schleyer der Anmuth gekleidet, auftritt, und die Leidenſchaften durch Witz überredet. Entziehe deine Blicke wollüſtigen Gemälden. Sie bezaubern die Einbildungskraft und tödten das Gefühl

fühl der Unſchuld. Laſs dein Auge in dem Umgange mit dem andern Geſchlechte dir nicht gebieten, ſondern ſey du ſein Herr, und erſticke den unerlaubten Wunſch in ſeiner Geburt; dieſs iſt das Amt der Schamhaftigkeit:

Erzittre vor dem erſten Schritte;
Mit ihm ſind ſchon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

Doch die Wolluſt, in der Geſtalt der Wolluſt, wird dich ſo leicht nicht verführen; ich kenne dein gutes Herz. Aber dieſe Leidenſchaft, in der Geſtalt erlaubter Freundſchaft und unſchuldiger Gewogenheit, dieſe iſt einem guten Jünglinge nicht ſelten am gefährlichſten. Er geht oft Jahre lang mit liebenswürdigen Perſonen des andern Geſchlechtes um. Er fühlet nichts, als Hochachtung; und keine Gefahr. Er bleibt frey. Die Zeit vermehret die Verbindlichkeiten des unſchuldigen Umganges; und ſeiner Güte ſich bewuſst, wird der Jüngling zuverſichtlicher, ohne ſtrafbar zu werden. Sein geſittetes Bezeigen wird mit Vertrauen belohnt, ſeine Beſcheidenheit mit freundſchaftlichen Gefälligkeiten. Er wagt eine geringe Vertraulichkeit, noch an der Hand der Unſchuld. Er erlaubt ſich von Zeit zu Zeit die Erneuerung derſelben nicht in einer zügelloſen Abſicht; davor würde er erzittern. Un-

bekannt

bekannt mit der wahren Beſchaffenheit ſeiner Empfindungen, glaubt er an ſeiner Freundinn nur die Tugend zu lieben, und liebt ſchon gefährlich; und ſo ſchreitet er oft fort, und ſieht ſich in einer unſeligen Minute von einer laſterhaften Liebe unter der Geſtalt der Freundſchaft gefangen, und wenn nicht ein wachſamer Freund, oder ein Gedanke der Religion noch ſein Schutzengel wird, gefället. —— Setze alſo, mein Sohn, auch bey dem erlaubteſten Umgange mit dem andern Geſchlechte, der für ſich den angenehmen Sitten zuträglich iſt, ſetze, ſage ich, itzt und künftig noch ein edles und geheimes Mißtrauen in dein Herz; und zweifle nicht, daß, wenn dich die Neigung zu einer Perſon von der Pflicht deines Fleiſſes, von der Liebe der Wiſſenſchaften, von der Seite deines Freundes und von dem Gebete abzieht, daß ſie, ſage ich, bald für dich verderblich ſeyn werde, wofern ſie es nicht ſchon iſt.

Deine Fehler, ſowohl auf dieſer Seite, als in den übrigen Verhältniſſen des Lebens und der Pflicht, zu kennen und zu verbeſſern, laſſe dir mit jedem Ende des Tages die Prüfung, die ſorgfältige Prüfung deines Herzens, deiner Geſinnungen, denen du den Tag über gefolget biſt, und alles deſſen, was du in deinem Fleiſſe und in deinen Erholungen, in Geſellſchaft und in

der Einſamkeit gedacht, geredt, gethan, von mir väterlich empfohlen ſeyn. Wer war ich in den Vormittagsſtunden; wer des Nachmittags; wer dieſen Abend? Wer war ich? War ich mein eigner Freund, der Freund der Pflicht, der Mäßigkeit, der Arbeitſamkeit, der vernünftige und gefällige Freund des Umganges, der Freund der Religion, und der Diener Gottes? Werde jeden Tag gelehrter; werde ein Wunder der Gelehrſamkeit: nimmſt du an Tugend und Liebe Gottes ab, mein Sohn; ſo wirſt du jeden Tag elender.

Laß mich nun einige Erinnerungen hinzufügen, die die Art deines Studirens und deiner Oekonomie näher betreffen ſollen.

Art zu ſtudiren.

Setze das Leſen der Alten, *in deren Sprachen und Werken du unterrichtet biſt, in deinen akademiſchen Jahren ſo wenig bey Seite, daß du dir vielmehr ein Geſetz daraus macheſt, die beſten noch täglich zu ſtudiren. Beſtimme dir eine Stunde dazu, und weiche nicht von dieſer Regel ab, wenn du die höhern Wiſſenſchaften gründlich faſſen willſt. Die Alten ſind in der* Geſchichte, *in der* Beredtſamkeit *und*

in

in der Poeſie, *die Quellen und zugleich die Beyſpiele; ſie ſind es auch zum Theile in der Philoſophie. Je bekannter du mit ihnen biſt, deſto glücklicher wirſt du die Geſchichte und Philoſophie, die kein Gelehrter entbehren kann, erlernen; und jemehr du ihre Sprachen verſtehſt, deſto nützlicher und angenehmer wirſt du ſie leſen. Du wirſt in der Folge finden, daſs die guten Schriften der Alten nicht Werke ſind, die wir nur mit einem unreifen Geiſte auf den niedern Schulen durcheilen ſollen, bloſs um die Sprachen der Alten aus ihnen zu erlernen. Die beſten unter ihnen ſind nicht nur die gröſten Genies, nicht einſame Gelehrte, deren Welt bloſs die Studirſtube war, ſondern Männer geweſen, die den Staat regiert, und Heere angeführet, und ihren Verſtand in den groſſen Geſchäften des Lebens gebraucht und geſchärft haben. Ich weiſs es, daſs man die Hochachtung gegen die Alten übertreibt; daſs man ihre Werke vergöttert, um die Neuen zu verkleinern; daſs man ſie ſtudiret, ohne ſie weiter, als zur Pralerey, zu nützen; daſs man ſie zur Wolluſt und aus Pedanterey, oft auf Koſten der Religion und ſeines eignen Herzens, lieſt, und ihre Schreibart ſo lieb gewinnt, daſs man die Schreibart der heiligen Schrift darüber verachtet; daſs man endlich dahin kömmt, nichts für wahr und ſchön zu halten, als was Homer, Plato, Xenophon, Horaz und*

Cicero gedacht und geſagt haben. Allein, alles dieſes hebt die Pflicht nicht auf, die beſten der Alten mit Fleiß und in der groſſen Abſicht zu leſen, daß man ſeinen Verſtand mit ihren guten Einſichten, ſein Gedächtniſs mit den Kenntniſſen ihrer Zeiten, und ſeine Einbildungskraft mit ihrem lebhaften Witze bereichere, und lieber der bloſs ſpeculativen Philoſophie, die den Geiſt anſtrengt, ohne ihn zu nähren, weniger Zeit ſchenke. Verſtehe mich wohl: ich bin kein Feind der geſunden Philoſophie; ich müßte ſonſt ein Feind der Vernunft ſeyn. Ich habe dir ſelbſt einen Vorſchmack der neuern Philoſophie gegeben, und du mußt ſie hören und ſtudiren; aber nicht auf Koſten der andern Wiſſenſchaften. Du mußt nicht glauben, wenn du die Regeln und Grundſätze eines Syſtems haſt verſtehen lernen, daß du alsdann gelehrt ſeyeſt, daß du alsdann die Gabe ſelbſt beſitzeſt, wahr und richtig, und ſchön zu denken; eben ſo wenig, als du den Geiſt der Beredtſamkeit beſitzen wirſt, wenn du ihre Regeln gefaſſet haſt. Du wirſt dereinſt viele Männer finden, die ihr philoſophiſches Syſtem auswendig wiſſen, und die doch ſo ſchlechte Scribenten, Redner und Lehrer ſind, als hätten ſie nie Philoſophie gehört. —— Lerne inſonderheit zeitig die gefaßten Lehren der Logik praktiſch *anwenden, und treibe dieſe* [illegible] *heil-*

heilſame Uebung unter der Aufſicht eines ſcharfſinnigen Lehrers. Du wirſt ſehen, was für ein groſſer Schritt von der Regel bis zur Anwendung ſey. Stelle dieſe Uebung zuerſt mit den Begriffen, Sätzen und Beweiſen des Rechts der Natur und der Sittenlehre an; ſie ſind die faßlichſten und gemeinnützigſten. Je geſünder und richtiger du durch dieſe Uebung das Leſen der Alten haſt denken und urtheilen lernen, deſto ſichrer vor philoſophiſchen Träumen wirſt du dich alsdann in das Gebiete der bloſs ſpeculativen Weltweisheit und Metaphyſik wagen. Du kannſt nie zu richtig und ſcharfſinnig denken lernen, das iſt gewiß; aber du kannſt, verliebt in die Geheimniſſe der Philoſophie, die der Wißbegierde des jugendlichen Verſtandes ſo ſehr ſchmeicheln, mit groſſer Begierde die Philoſophie ganze Jahre hören, und doch nicht denken lernen, und doch einen elenden Brief, eine abentheuerliche Abhandlung, eine leere und kindiſche Rede niederſchreiben. Es gehören Anmerkungen und Critiken dazu, um richtig und den einzelnen Fällen gemäß zu denken; und Beleſenheit, Geſchmack und Erfahrung, um überall ſchön und der Sache würdig zu denken. Die Philoſophie ſeicht erlernen, benebelt nur den Geiſt, und macht ſchwatzhaft; ſie gründlich und mit eigener Einſicht erlernen, macht heiter und vorſichtig.

Halte

Halte dir bey dem Leſen ein Diarium zu den ſchönſten St llen, und übe dein Gedächtniß an ih- Ueberhaupt weiche nicht von der Gewohnheit nen ab, zu der ich dich angeführt habe, nicht vielerley, ſondern viel, nicht ſowohl alle, als die beſten oft, und zehnmal zu leſen. Erinnere dich im Leſen ſteets der Regeln, die ich dir gegeben, daß man, um mit Vortheile zu leſen, nicht, ſo zu ſagen, blos mit dem Gedächtniße, ſondern mit ſeinem ganzen Verſtande leſen; daß man ſeinen Autor nicht mit flüchtiger Neugier durcheilen, ſondern ihm mit langſamen und bedächtigen Schritten nachgehen, und ſelbſt mit ihm fortdenken; daß man den Plan deſſelben ſorgfältig aufſuchen, und durch das Ganze aufmerkſam verfolgen; daß man die Art der Ausführung ſelbſt genau bemerken, jeden Beweis ſowohl an ſich, als in der ihm gegebenen Stellung betrachten, jeden neuen oder vorzüglichen Gedanken, jede edle Geſinnung auszeichnen, und überhaupt das beſte und wichtigſte des Werkes in einem kurzen Auszug zuſammenfaſſen müſſe. Folge dieſen Regeln ferner, mein Sohn; ſo wirſt du nicht, wie viele, nur für das Gedächtniſs, oder für die Eitelkeit, viel geleſen zu haben, ſondern für deinen Verſtand, dein Herz, und die wahre Beruhigung von beyden leſen. Die Alten gehen vor; aber die neuern folgen. Lies auch dieſe, aber nie auf Koſten der erſtern.

Lies

Lies die guten franzöſiſchen Schriftſteller aus dem Ludwigiſchen Zeitalter. Du wirſt finden, daß ſie ſich gröſstentheils durch den Geiſt der Alten gebildet haben; lies ſie, ſage ich, und belebe dich durch ihre Art zu denken. Dieſs muß auch der gröſste Lohn für die Mühe ſeyn, die du auf die franzöſiſche Sprache gewendet haſt, und künftig auf die engliſche, vielleicht auch auf die italiäniſche verwenden wirſt. Das Leſen der franzöſiſchen Schriftſteller ſoll dich zugleich in der Fertigkeit erhalten, dieſe ſo unentbehrlich gewordene Sprache zu ſchreiben und zu ſprechen. Als ein Gelehrter muſst du dich gut im Latein *ausdrucken können; dieſes iſt Pflicht. Vergiß alſo nicht, dich in dieſer Sprache durch Schreiben und Reden zu üben; du wirſt den Nutzen dieſer Geſchicklichkeit in deinem künftigen Leben ſehr oft erfahren. Als ein Mann für die Welt muſst du die* Sprache des Hofes *in deiner Gewalt haben; und als ein Gelehrter für dein Vaterland muſst du dich in deiner* Mutterſprache *leicht, angenehm, regelmäßig und glücklich ausdrücken können. Lies alſo auch die guten Werke in deiner Mutterſprache, und halte es nicht für eine Ehre, die Sprache deines Landes nicht beſſer zu verſtehen, als dein Bedienter. Uebe dich unter einer guten Aufführung izt in der Schreibart der Briefe und andrer kleinen Aufſätze, und in deinem letzten* aka-

akademiſchen Jahre in der öffentlichen Beredſamkeit. Aber werde ja kein frühzeitiger Autor, weder in der Poeſie, noch in der Proſa. Man muß ſein Genie erſt mit Wiſſenſchaften nähren, und die Begierde zu ſchreiben nicht für die Kraft zu ſchreiben halten. Die Autorkrankheit gleicht einem bösartigen Fieber; die erſten Anfälle ſind ein gewiſſer ſanfter Kützel, der ſich endlich in eine verzehrende Hitze für das Genie und denjenigen Fleiß verwandelt, den man auf die Erlernung der Wiſſenſchaften verwenden ſollte. Lies die klaſſiſchen Scrifſteller unſrer Nation, die ich dich habe kennen lehren, und die dieſen gleichen. Aber hüte dich vor der Krankheit, nur Journale, Wochenblätter und gelehrte Tageregiſter zu leſen. Fliehe das Neumodiſche *und das* Allzugemächliche *in den Wisſchaften, den Fehler unſers Jahrhunderts. Ich ſetze dir jährlich etwas Gewiſſes zu Büchern aus. Es ſoll dir überlaſſen ſeyn, die Bücher nach deinem Sinne zu wählen; aber ich muß dabey auch eine Stimme haben. Traue den Urtheilen der Zeitungen nicht zu voreilig. Werde nicht ſo geizig, alle gute Bücher beſitzen zu wollen; aber ſey geizig auf die Nebenſtunden, in denen du viele gute leſen kannſt. Ich laſſe dich fünf bis ſechs Jahre auf Akademien. Hier ſollſt du nicht, alles leſen, ſondern das Nothwendigſte und Beſte,*

und

und ſollſt dir nebſt dem Geſchmack am Leſen, der dich in deinem ganzen Leben nicht verlaſſen müſſe, die Kenntniß der beſten Werke erwerben, die du auſſer den Gränzen der Akademie noch leſen kannſt. Zu dieſer Kenntniß iſt der genauere Zutritt zu einer guten Bibliothek, der Umgang mit beleſenen Männern, der Buchladen und ein gelehrtes gutes Tagebuch nöthig. Aber vergiß nicht, daß man in der groſſen Welt mehr, als die Kenntniß der Bücher verlangt, und daß du aus Mangel geographiſcher, hiſtoriſcher *und* ökonomiſcher *Wiſſenſchaften in dem Leben oft lächerlich und unbrauchbar werden kannſt.*

Man erwartet es von einem Gelehrten, daß er kein Fremdling auf der Erde ſeyn ſoll. Und ehe du die Geographie, und das, was zu ihr gehört, vergiſſeſt; ſo lies lieber hundert witzige Schriften weniger; und ehe du die reine Mathematik, *die ich dich gelehret habe, verlerneſt, und deine* gute Hand *im Schreiben vernachläſſigeſt: ſo lerne lieber eine Sprache weniger.*

Dein Diarium, was *und* wie *du lieſeſt, will ich alle Quartale ſehen. Du wirſt mir dieſe Freude machen und es fortſetzen, wie du es*

an meiner Seite angefangen haſt. Wie wirſt du dich einſt in deinem Alter erfreuen und verwundern, wenn du das Verzeichniß deiner geleſenen Schriften überſchauen, und deine Anmerkungen, und Auszüge bald billigen, bald verwerfen wirſt! —— Mittelmäßige Schriften, ja, dieſe lies auch, um dir einen Eckel an dem Mittelmäßigen zu erweken. Schöne, aber gefährliche Schriften, lies, ſo gut dein Herz auch iſt, itzo nicht. Dein Vergnügen iſt mir ſo lieb, als das meinige, und du weißt, daſs ich Heiterkeit und Feinheit des Witzes liebe; aber der Witz in einem ungeſitteten Werke, (und wäre er auch der feinſte, der Witz eines Crebillon,) iſt nichts beſſers, als die Schönheit in dem Hauſe der Unzucht, und um deſto verführeriſcher, je mehr er dem Laſter die Anmuth und Mine der Unſchuld zu geben weiſs. Die Zeit der Ferien *und* Meſſen *wende vornehmlich zum* Leſen *und zur* Wiederholung *an. Denn wenn du nicht auch unter deinen Büchern durch Privatfleiß und eigenes Nachſinnen dein täglicher Lehrer wirſt: ſo kannſt du ewig die Collegia beſuchen, und doch auf der Bahn der Wiſſenſchaften nicht weit fortrücken. Fliehe die Examinatoria nicht; ſie haben mehr, als Einen Nutzen. Ueberhaupt, mein Sohn, höre hier noch eine Warnung, die dir bey deinem akademiſchen Fleiſſe ſtets wichtig und gegenwär-*

tig

tig ſeyn muß. Laß die Hauptwiſſenſchaft, mit der du einſt der Welt in einem öffentlichen Amte nützen ſollſt, und die du nach einer ſorgfältigen Prüfung deiner Gaben und Umſtände, auf den Rath einſichtsvoller Männer gewähleſt haſt, auch ſtets das Hauptziel deines Fleiſſes ſeyn. Widme ihr täglich einen beträchtlichen und feſtgeſetzten Theil deiner Zeit; und laß dich die oft angenehmen Nebenſtudien nie zu weit von deiner Hauptbahn ableiten, ſo rauh und mühſam ſie auch iſt. Sey ſtets auf deiner Hut, daß der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten dir gegen deine Hauptwiſſenſchaft nicht einen falſchen Eckel beybringe, der für dein künftiges Amt die gefährlichſte Krankheit ſeyn würde. Wie mancher junge Studirende, der nur lauter Witz und Geſchmack ſeyn wollte, und der jetzt mit eben ſo viel Ungeſchicklichkeit als Abneigung ſein öffentlich Amt antritt, würde daſſelbe mit mehr Brauchbarkeit, Glück und Zufriedenheit verwalten, wenn er ſich vor dieſer Krankheit verwahret, und mehr für ſeine Pflicht und ſein Amt, als für ſein Vergnügen ſtudirt hätte! Hüte dich, mein Sohn, vor dieſem Mißbrauche der ſchönen Wiſſenſchaften um ſo viel mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen iſt. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſollen dir den Geſchmack an den nützlichern und ernſthaftern nicht benehmen, ſondern

C 3 *dich*

dich vielmehr ſtärken und geſchickt machen, deinen guten Geſchmack, deine feinere Urtheilskraft auch hier zu gebrauchen und zu zeigen. Sie ſollen deinen Geſchmack nicht verzärteln, ſondern läutern; ſie ſollen dich nicht zum Stutzer in der gelehrten Welt, ſondern zum geſitteten und anſtändigen Gelehrten machen.

Oekonomie.

Lerne die Sparſamkeit, *die nicht allein für ſich, ſondern auch wegen ihres Einfluſſes in höhere Tugenden ſchätzbar iſt. Kein Fürſt iſt zu reich, daß ihn die Sparſamkeit nicht ehren, und die Verſchwendung nicht beſchimpfen ſollte; und ein Mann, der mit dem Gelde nicht umzugehen weiß, wird ſich oft in die Umſtände ſetzen, die ihm, wo nicht die nothwendigen Bedürfniſſe, doch viele Zeit, Ruhe und Kräfte des Geiſtes, und tauſend Gelegenheiten, Gutes zu thun, rauben, und ihn ſelbſt wider ſeinen Willen zwingen werden, in vielen Fällen kein ehrlicher und rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Deswegen iſt die Sparſamkeit eine rühmliche Tugend, und, weil ſie ſelten die Tugend des jugendlichen Alters iſt, eine Pflicht, zu der ich dich deſto feyerlicher ermuntern muß.* Sey alſo haushälteriſch *zuerſt*

in

in Kleinigkeiten, *die einzeln wenig betragen, und um deſto leichter verführen, die aber in der Folge, zuſammengenommen, ſo gut eine anſehnliche Verſchwendung ausmachen, als hätten wir die Summe auf einmal verthan. Nicht* kaufſüchtig *ſeyn, ſagt ein römiſcher Conſul, dem Könige gehorchen, und Schätze vergebens anbieten konnten, nicht* kaufſüchtig ſeyn, iſt eine groſſe Einkunft. *Tauſend Dinge, die ihres Geldes ſehr wohl werth ſind, aber weder von der Nothwendigkeit, noch von dem Wohlſtande anbefohlen, ſondern nur von der Mode, von der Geſchicklichkeit des Künſtlers und von dem Auge, das das Neue und Seltene liebt, empfohlen werden, gehören in die Claſſe der Ausgaben, für die du zu arm ſeyn muſt, um reich zu Nothwendigkeiten, erleichternden Bequemlichkeiten, Wohlthaten für Arme, und guten Büchern zu ſeyn. Es iſt Verſchwendung, wenn du, um ein koſtbares Geräthe zu haben, das nur das Auge füllt, dich arm macheſt, die Koſten eines erlaubten Vergnügens, einer Spazierfahrt und eines Aufwands für den Beſuch deiner Freunde zu beſtreiten. Ein nützlich Buch iſt eine rühmliche Ausgabe; und oft wird dieſes Geld, zur Erquickung eines Elenden angewandt, eine weit rühmlichere Ausgabe ſeyn. Sey nie ſo arm, daß du nichts für einen Unglücklichen erſparen könneſt. Sey nie ſo ſinnlich,*

daß du dir zuweilen nicht auch erlaubte Vergnügungen, geſetzt, daß ſie noch ſo wenig Aufwand verlangten, verſagen könnteſt; ſowohl um Herr über deine Neigungen, als Herr über dein Vermögen zu ſeyn. An dem Vermögen deines Vaters ſollſt du mit demjenigen umgehen lernen, das du künftig dir ſelber erwerben wirſt. Vor groben Verſchwendungen, die unmittelbar in Schulden ſtürzen, warne ich dich nicht; du biſt zu weiſe dazu. Allein auch die bloſſe Sorgloſigkeit in den kleinen Ausgaben macht uns anfangs zu verſchämten, und endlich wider unſre Abſicht zu böſen und ungerechten Schuldnern, nach der Vernunft und Religion zu Räubern. Siehe alle Wochen und alle Monate deine Rechnung durch. Gefällt es dir, ſo ſchicke ſie mir monatlich. Handle aufrichtig, ich verringere dir dein Geld wegen unvorſichtiger Ausgaben nicht; und ich erhöhe dirs nicht anders, als freywillig, und wenn du es bedarfſt. Sey deines Vaters durch aufrichtige Liebe werth, ſo wie ich des beſten Sohnes durch Sorgfalt werth ſeyn will. Wie dich die Sparſamkeit vom Spiele, vom Weine und der Pracht in Kleidern abhält: ſo wird ſie dich auch von allen den Gefahren, oder dem Lächerlichen entfernen, welches mit dieſen Gegenſtänden verbunden iſt. Ohne ſie wirſt du, auch bey dem eifrigſten Fleiſſe, den Ruhm der guten Lebensart nicht lan-

ge behaupten, und deinem Fleiſſe ſelbſt manches Hinderniß erſchaffen; ſo wie du ohne ſie, auch bey der gröſten Gelehrſamkeit und allen andern Verdienſten, zu vielen öffentlichen Geſchäften unbrauchbar und ein unglücklicher Hausvater ſeyn wirſt. Unſer äuſſerlicher Wohlſtand hängt von tauſend Kleinigkeiten ab, bey denen wir, ſo wenig ſie einzeln zu ſagen ſcheinen, Aufmerkſamkeit und Sorgfalt anwenden müſſen; und die keinen groſſen Verſtand, noch weniger aber Gelehrſamkeit erfodern. Aber eben weil alle Menſchen hiezu Einſicht genug haben; ſo iſt es dem Gelehrten um deſto ſchimpflicher, wenn er in den Fällen Verſtand zu haben vergiſt, wo ihn der gemeine Mann hat, und da nachläſſig wird, wo ſich die Nachläſſigkeit mit Mangel oder Verachtung, und Gelächter, ſelbſt beſtrafet. —— Die Ordnung gehöret zur guten Wirthſchaft, wie der Ton zur guten Ausſprache; und die Ordnung iſt bald eine Frucht, bald eine Quelle der Sparſamkeit. Viele Bedürfniſſe des äuſſerlichen Wohlſtandes und der Bequemlichkeit behalten ihre Dauer oder ihre Schönheit länger, je nachdem wir ſorgfältig und ordentlich mit ihnen umgeben; und auf dieſe Art erſparen, iſt eine weiſe Kunſt, und für einen Menſchen, der gut denkt, eine groſſe Pflicht. Geſetzt, du könnteſt, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, durch dieſe Sorgfalt in etlichen Jahren

dir die Koſten eines Kleides erſparen, und dafür einen rechtſchaffenen und armen Freund kleiden; fühleſt du nicht, daß dieſe Sorgfalt etwas ſehr edles ſeyn würde? Betrachteſt du die Sparſamkeit von dieſer Seite, ſo wird ſie ſehr ehrwürdig; ſie iſt alsdann kein bloſſer Rath der Klugheit mehr, der zur Tugend führet, ſondern ſie iſt das Werk der Tugend ſelbſt. Das Vermögen iſt ein Mittel zu unzähligen guten Abſichten; und es verwahrloſen iſt deswegen ſchon mehr als Thorheit. Eine unbeſonnene Verwahrloſung, oder ein unrichtiger Gebrauch des Vermögens, ernährt alle die Begierden des Herzens, aus denen wir es verwahrloſen; es ſey Trägheit, Sinnlichkeit, Eitelkeit, Leichtſinn, Liebe zur Pracht, oder eine andere ſchlimme Neigung. Eben daher iſt eine üble Haushaltung mehr als Thorheit, weil ſie das Herz unvermerkt verderbt, wenn ſie auch unſerm äuſſerlichen Glücke nicht ſchaden ſollte. Ein Verſchwender kann nie ein kluger Mann, und eben ſo wenig ein tugendhafter Mann ſeyn. Die Verſchwendung aber findet bey geringem Ver-

mögen

mögen ſowohl als bey groſſen Schätzen ſtatt. Lerne alſo ſparſam ſeyn, als Jüngling, um das gewiſſe Glück zu haben, es als Mann zu ſeyn. Ein junger Verſchwender, wenn ihn die traurige Erfahrung weiſe, oder dürftig gemacht hat, wird gern ein alter Geitzhals; und der Geitz, mein Sohn, entehre das Blut meines Hauſes ſo wenig, als die Wolluſt und die Verſchwendung! Halte dich nicht für zu vornehm, gewiſſe Kleinigkeiten der Ordnung ſelbſt zu beſorgen, ſondern lerne vielmehr an ihnen, in wichtigen Dingen ſorgfältig zu ſeyn. Und wenn ich auch noch ſo viel Reichthümer beſäſſe, die ich doch nicht beſitze: ſo würde ich dir eben dieſe Regeln geben, und niemals mehr zum Aufwande, als dein Stand erfodert; denn ich liebe dich als ein vernünftiger Vater, und als ein vernünftig gütiger Vater will ich dich erziehen. Nicht die blinde Liebe, ſondern die gewiſſenhafte, wird mich ſtets bey deinen Ausgaben leiten. —— Lebe ſo auf der Akademie, wie du einſt in deinem Alter gelebt zu haben wünſchen wirſt!

Lebe ſo, daß du einſt ohne Schamröthe und Zittern, daß du mit Freuden und unverletztem Gewiſſen in deine akademiſchen Jahre zurückdenken kannſt! Hiermit ſegne ich dich mit väterlichen Umarmungen, und bete, daß du mit den Schätzen der Weisheit und Tugend einſt zurück in meine Arme und in die Dienſte der Welt kehreſt. Mit mehr Gelehrſamkeit und weniger gutem Herzen werde ich dich kaltſinnig, mit nützlichen Wiſſenſchaften und frommen und angenehmen Sitten werde ich dich voller Entzückungen empfangen. Sey das größte Genie der Erden, und kein rechtſchaffener Mann: ſo weine ich, dir das Leben gegeben zu haben. Und hiermit lebe wohl, beſter Sohn.

Von den

Urſachen des Vorzugs

der

Alten vor den Neuern

in den

ſchönen Wiſſenſchaften,

beſonders

in der Poeſie und Beredſamkeit.

Eine Vorleſung,

auf hohen Befehl

Seiner Churfürſtl. Durchl.

zu Sachſen,

den 12 Oct. 1767 auf der Univerſitätsbiblio-
thek zu Leipzig gehalten.

Von den

Urſachen des Vorzugs

der

Alten vor den Neuern,

in den ſchönen Wiſſenſchaften,

beſonders in der Poeſie und Beredſamkeit.

***

Auf gnädigſten Befehl unſers Durchlauchtigſten Churfürſten, *der heute wieder, mit ſo vieler Gnade und Ermunterung für uns, unſere Hörſäle ſeiner Gegenwart würdiget, ſoll ich noch zum Beſchluſſe in der Kürze von den* Urſachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern, beſonders in der Poeſie und Beredſamkeit, *reden. Welche Pflicht für mich, dem Krankheit und Jahre ſchon lange das Feuer entzogen haben, das eine Rede beleben ſoll! Möchte ich doch dieſe Pflicht, durch die Liebe und den Eifer für unſern theureſten Fürſten begeiſtert, auch bey dem geringen Ueberreſte meiner*

meiner Kräfte, ſo erfüllen können, wie es die Würde dieſes Tages verlanget!

Die gröſten Gelehrten und Kenner des Alterthums geſtehen mit einer gewiſſen Selbſtverleugnung den Alten den Vorzug vor den Neuern, inſonderheit in der Poeſie und Beredſamkeit, zu; und man muß entweder ſtolz genug ſeyn, den Urtheilen ganzer Jahrhunderte zu widerſprechen, oder man muß die Alten in dem Beſitze des Vorzugs laſſen, daß ſie durch ihr Exempel die Lehre des guten Geſchmaks geworden. Es kann ſeyn, daß einige in ihrer Hochachtung gegen dieſen oder jenen Dichter und Redner unter den Griechen und Lateinern zu weit gehen; daß einige da Schönheiten finden, wo keine ſind; daß ſie oft Schönheiten finden, weil ſie ſolche finden wollen; daß einige, indem ſie die Alten ſchätzen, nicht ſowohl die Verdienſte derſelben, als die Mühe und den Fleiß ſchätzen, den ſie ſelbſt auf das Leſen und Erklären eines dieſer alten Schriftſteller gewendet haben. Es kann ſeyn, daß einige die Alten nur deswegen ſo hoch hinaufſetzen, um ſich ſelbſt dadurch ein deſto gröſſeres Anſehen zu geben, daß ſie ſo geſchickt ſind, ſie zu verſtehen, und ihren Werth zu empfinden; es kann ſeyn, daß einige den Alten den Vorzug darum einräumen, weil ihr Ehrgeitz weniger

dabey

dabey verliert, daß diejenigen, die vor tauſend Jahren lebten, gröſſer waren, als wenn es die wären, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebten; es kann ſeyn, daß einige, wenn ſie den Alten den Vorzug vor allen Neuern mit ſo freygebigen Händen austheilen, ſich zugleich durch eine ſchmeichelhafte Ausnahme ihrer eignen Verdienſte ſchadlos halten. Es kann endlich ſeyn, daß viele den Alten den Vorzug vor den Neuern zugeſtehen, nicht, weil ſie die Alten und Neuern geleſen, empfunden und gegen einander gehalten haben; ſondern weil dieſes das allgemeine Urtheil iſt, weil es ſo viele Kenner vor ihnen geſagt haben, weil man auf dieſe Art ſich ſelbſt leicht die Miene des Kenners geben kann; und weil es überhaupt ein gelehrteres Anſehen hat, die Alten als die Neuern zu bewundern. Allein, wenn auch einer oder der andere aus Vorurtheilen, aus Eigenliebe, aus Stolz, aus Unwiſſenheit, die Verehrung gegen die Alten übertrieben hätte: ſo ſind doch in allen Jahrhunderten unparteyiſche, aufgeklärte, ſcharfſinnige Richter und Kenner vorhanden, deren Stimmen zuſammengenommen, in Anſehung des Vorzugs der Alten die Gültigkeit des ſchärfſten Beweiſes haben. Sind gleich in den neuern Zeiten einige ſo dreiſt geweſen, ihn zu leugnen: ſo ſind doch gegen einen Perrault, *gegen einen* La Motte, *zehn* Daciere, *zehn* De-

ſpe-

ſpreaux, *zehn* Popen, *zehn unwiderlegliche Vertheidiger der Alten aufgeſtanden. Die geiſtreichen Schriften des Alterthums haben die Prüfung der Welt ganze Jahrtauſende ausgehalten; ſie haben in allen Zeiten und Umſtänden gefallen; ſie haben ſich die Bewunderung ganzer Nationen erworben, die in ihren Sitten, in ihren Meynungen und Neigungen ihnen ſo ungleich ſind. Das alſo, was an ihnen gefällt, muß ein Schönes ſeyn, das nicht willkührlich iſt, ein aus den Quellen der allgemeinen Vernunft, ein aus der Natur geſchöftes Schönes. Die Alten werden durchgängig gebilliget, oft geleſen, und belohnen allezeit die Mühe des Leſens von neuem. Die Neuern werden nur von einigen gebilliget, weder ſo gern, noch ſo oft von Kennern geleſen, und von dieſen den Alten nachgeſetzet.*

Woher kömmt es alſo, daß dieſe jenen nicht gleich kommen können? Gehen ſie vielleicht nicht auf eben dem Wege einher, auf dem die Alten giengen? Oder wenn ſie auch, wie jene, den Weg der Natur betreten, gehen ſie ihn vielleicht nicht mit gleichen Kräften, mit gleicher Vorſichtigkeit, mit gleicher Geduld, mit gleichem Fleiſſe, durch gleiche Ermunterungen angefeuert? Dieſes müßten vielleicht die Urſachen *ſeyn, aus welchen ſich die Frage erklären läßt, warum die*

Neu-

Neuern den Alten nicht beykommen. Ich werde dieſe Urſachen anführen, ohne die Verwegenheit zu begehen, einen Ausſpruch zu thun.

Liegt der Unterſchied des Vorzugs vielleicht in dem Unterſchiede der Kräfte? Haben die Neuern vielleicht nicht die Fähigkeiten der Alten? Iſt die Natur ſich unähnlich geworden? Hat ſie ſich in Hervorbringung glücklicher Geiſter erſchöpft? Iſt ſie nicht mehr ſo freygebig, als ſie vor etlichen tauſend Jahren war, oder kann ſie es nicht mehr ſeyn? Wer kann dieſes denken? Oder iſt dieſe und jene Fähigkeit, dieſe und jene beſondre Einrichtung der Seele, die zu einem groſſen Dichter und Redner erfodert wird, an ein gewiſſes Land, an einen gewiſſen Himmelsſtrich gebunden? Kann vielleicht nicht jeglicher Geiſt in jeder Himmelsgegend zur Reiffe und Vollkommenheit gelangen; ſo wie gewiſſe Pflanzen und Früchte nicht in jedem Boden, nicht in jeder Gegend aufkommen? Auch dieſes widerleget die Geſchichte der Litteratur, die uns beynahe aus allen Ländern und Gegenden Beyſpiele groſſer Geiſter darſtellt. Vorausgeſetzt alſo, daß die Natur in unſern Tagen noch eben die Fähigkeiten austheilet, die ſie vor tauſend und mehr Jahren den Sterblichen ſchenkte: ſo muß der Grund, warum die neuern Dichter und Redner die Alten

nicht

nicht erreichen, in der verſchiedenen Art, dieſe Fähigkeiten auszubilden und anzuwenden, enthalten ſeyn.

Die Werke der alten Dichter beweiſen, daſs die Natur ihre Lehrmeiſterinn war. Von ihr entlehnten ſie den Plan zu ihren Werken, die Einrichtung des Ganzen, und auch die Ausführung deſſelben. Sie ahmten die Natur in ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit mit einer ſorgfältigen Wahl, und mit einer liebenswürdigen Leichtigkeit nach. Sie wählten das Beſte, und zeigten es auf die vollkommenſte Art. Das Mittel, wodurch ſie nachahmten, nämlich die Sprache, erhuben ſie ebenfalls zu aller der Vollkommenheit, zu dem Nachdrucke, zu dem Wohlklange, zu der Abwechslung der Sylben, zu der abgemeſſenen Rückkehr, deren ſie nur fähig war. Auf dieſe Weiſe ſind ihre vortreflichen Werke entſtanden.

Aber eben dieſer Weg, den ſie gegangen ſind, ſteht ja auch den neuern Dichtern offen. Warum bringen es dieſe nicht zu eben der Vollkommenheit? Und ſollten ſie es nicht noch gar höher bringen können, da ſie eine Hülfe mehr, da ſie die glücklichen Originale der Alten haben, welche dieſe erſt entwerfen mußten? da ſie die beſten Regeln haben, welche von Zeit zu Zeit aus den Meiſterſtücken

der

der Alten geſammelt und in die Form der Kunſt ſind gebracht worden? Es iſt wahr, daſs uns die Meiſterſtücke der Alten und die Regeln der Kunſt groſſe Vortheile bringen; doch wer weiſs, ob ſie nicht auf gewiſſe Weiſe ſelbſt Urſache ſind, daſs wir den Alten in unſern Gedichten ſo weit nachſtehen; daſs wir gezwungener und mühſamer ſind, als ſie? Jene, die Alten, welche die Werke der Kunſt erſt erfanden, giengen mit ihrem Genie auf der Bahn der Natur unbekümmert fort. Sie hatten kein anderes Muſter als die Natur und das idealiſche Schöne, das ſich ihrem Verſtande darſtellte. Dieſes drückten ſie aus, und wuſsten von keinen Regeln, als von denen, welche der Geſchmack dem Künſtler vorſchreibt, und welche ihn insgeheim leiten, ohne ihn ihre Leitung fühlen zu laſſen. Wir, die wir die Werke der Alten mit Rechte verehren, da wir ſie ſo vortreflich finden, ahmen vielleicht mehr die Copien der Natur, als die Natur ſelbſt nach. Vielleicht folgen wir nicht ſowohl dem idealiſchen Schönen in unſerm Verſtande, als dem ſchon vorhandenen in den Werken der Alten. Ihre Entwürfe, ihre Einrichtungen, ihre Ausführungen, ihre Künſte ſind in unſerm Verſtande durch das Leſen abgedruckt; nach dieſen richten wir uns im Denken, oft, ohne daſs wir es wollen, und noch öfter, ohne daſs wir es wiſſen. Da es aber leichter iſt, ſelbſt etwas zu thun,

als

als eben das zu thun, was ein andrer gethan hat: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn die neuern Epiſchen Dichter unter dem Homer und Virgil, die Tragiſchen und Lyriſchen Poeten unter dem Euripides und Sophokles, unter dem Pindar und Horaz bleiben. Es darf uns nicht befremden, wenn wir oft ängſtlich und gezwungen werden, da unſern Verſtand die Laſt der Regeln drückt, nach welchen wir arbeiten, und da wir, um einer Regel zu folgen, uns entweder eine Schönheit entwiſchen laſſen, oder durch dieſe Bemühung die edle Hitze des Geiſtes dämpfen, und ihn in ſeiner lobenswürdigen Dreiſtigkeit und Kühnheit aufhalten; ja da wir oft ſelbſt durch eine unglückliche Anwendung der Regeln zu Fehlern verleitet werden. Die Regeln haben noch eine andere nachtheilige Wirkung auf unſern Geiſt. Indem man ſie anwendet, oder nach den Beyſpielen der Alten angewendet hat: ſo glaubt man, daß man ſeinen Werken die Seele gegeben habe; und man hat ihnen doch gemeiniglich nur die äuſſerliche Bildung verliehen, nicht aber den Geiſt, der die Schriften der Alten belebte und zum Entzücken geſchickt machte; man hat alle Regeln der Alten in Acht genommen, nur die erſte nicht, ſelbſt Genie zu haben.

Noch mehr, es giebt, wie in jeder Gattung der Kunſt, alſo beſonders in den verſchiedenen

denen Gattungen der Poeſie und Beredſamkeit, eine gewiſſe Stuffe, über die man nicht hinausgehen darf. Die Alten haben, nach dem Geſtändniſſe der Welt, dieſe Stuffe erreicht. Einige von den glücklichen Köpfen der neuern Zeiten ſahen dieſes, und verlohren mit dem Muthe, die Alten zu übertreffen, die Geſchicklichkeit, ihnen wenigſtens gleich zu kommen. Andere lieſſen ſich von der Höhe, welche die Alten erreicht, nicht abſchrecken; ſie giengen daruber hinaus, und verirrten ſich in das Unnatürliche, in ein Labyrinth, aus dem ſie ſich nicht wieder herausfinden konnten. Sind endlich einige seltene Geiſter der Neuern den Alten nahe gekommen, oder haben ſie dieſelben in verſchiedenen Arten der Dichtkunſt und Beredſamkeit gar erreicht, bisweilen ſelbſt übertroffen: ſo ſind doch jene in dem Beſitze der Erfindung. Die Neuern müſſen ſich ſtets als Nachahmer anſehen laſſen, welche ohne die Originale der Alten nicht ſo glücklich fortgekommen ſeyn würden; und wie können ſie das Gegentheil beweiſen? Selbſt dieſes, daß die Alten die erſten geweſen ſind, ſcheint keine geringe Urſache ihres Vorzugs zu ſeyn. Sie haben in Anſehung des Neuen, das ſo viel Anziehendes an ſich hat, die beſten Blumen abgepflückt, und uns nur die Nachleſe übrig gelaſſen. Noch andere, denen es nicht an Kräften fehlete, aber deren

ren Ehrgeitz es ſich für nachtheilig hielt, den Fuſsſtapfen zu folgen, welche die Alten betreten, ſuchten eine andern Weg, um groß zu werden, um den Namen der Erfinder, der Schöpfer, zu verdienen. Sie verlieſſen den Weg der Alten, das heiſst, den Weg der Natur; ſie geriethen mit ihrem Witze auf Ausſchweifungen, und brachten Miſsgeburten hervor, bloſs weil ſie ſich ſchämten, den Alten nachzugehn. Andere wollten die Alten übertreffen; ſie ſahen, daß es im Ganzen nicht möglich war; ſie wollten es alſo in Theilen und Stücken thun. Eine gewiſſe edle Einfalt der Alten in ihren Gedanken und Ausdrücken, eine gewiſſe liebenswürdige Nachläßigkeit in ihren Werken, ein gewiſſer männlicher Schritt, mit dem ſie unbeſorgt ihrem Ziele zueilen; alles dieſes ſchien ihnen eine Verbeſſerung zu leiden. Sie arbeiteten, ſie dichteten, und dachten nicht ſowohl an ihren Gegenſtand, als an ſich ſelbſt. Sie wollten bewundert werden, ſie wollten nicht ihrer Materie gemäß denken; alſo dachten ſie ſtets mit angeſtrengtem Geiſte, immerfort witzig, immerfort ſcharfſinnig, und brachten die anmuthigen und ſüſſen Fehler auf, von denen Quintilian redet. Um eine gefällige Nachläßigkeit zu vermeiden, wurden ſie lieber gezwungen ſchön. Anſtatt mit einem freyen und gleichen Schritte ſich dem Ziele

zu

zu nahen, wagten ſie künſtliche Sprünge, und verlohren das Ziel aus dem Geſichte. Um bewundert zu werden, ſchmückten ſie alles aus, und machten, gleich eiteln Malern, das Werk durch den Schmuck unkenntlich, und durch witzige Zierrathen räthſelhaft. So ſind die vortreflichen Werke der Alten gelegentliche Urſachen geweſen, daß ihnen die Neuern nicht gleichkommen können.

Vielleicht iſt in der Art, wie die Alten die Künſte der Poeſie und Beredſamkeit getrieben und darinn gearbeitet haben, auch eine Urſache enthalten, warum ihnen die Neuern nachſtehen müſſen. Wie verfertigten ſie ihre Meiſterſtücke? Vielleicht bloß in ihren Nebenſtunden, wenn ſie den Geiſt durch andere Arbeiten erſchöpft hatten? Arbeiteten ſie bloß, weil es ihr Amt mit ſich brachte, oder nicht vielmehr, weil ſie in der Arbeit ihr Vergnügen ſuchten? Arbeiteten ſie bloß, weil es ihre eigene Ehre, ihr äuſſerlicher Character erfoderte, oder vielmehr, weil ſie ſich eine Ehre daraus machten, ihrer Sprache, ihrem Vaterlande dem guten Geſchmacke ein Anſehn zu erwerben? Hatten ſie nur die Abſicht, der Menge zu gefallen, oder den Kennern? nur ihren Zeiten, oder auch den künftigen? Es iſt ein unendlicher Unterſchied unter dem Fortgange der Arbeiten, die wir freywillig, und die wir aus Pflicht, die wir aus einem innerlichen Zuge, und die

die wir nur unſers Standes wegen, die wir aus einem freyen und von der Schönheit der Sache gerührten Geiſte, und die wir mit einem matten Geiſte, der von der Nothwendigkeit gepeiniget wird, ſeinem Amte genug zu thun, unternehmen. Es iſt ein unendlicher Unterſchied zu arbeiten, weil man ſich geſchickt dazu fühlt, und zu arbeiten, weil es die Eitelkeit, die Mode verlangt; zu arbeiten, wenn man will, und ſo lange man will; und zu arbeiten, weil man ſeinen Unterhalt dadurch erwerben, oder andre niedrige Abſichten erreichen will; und bloß darum in der Arbeit nicht nachzulaſſen, weil man dieſe noch nicht erreicht hat. Ein Geiſt ſey von Natur noch ſo groß, wenn er bey ſeinen Unternehmungen durch Sorgen, durch Mangel, durch die Furcht eines unbilligen Spottes, durch die Laſt verſchiedener Arbeiten gefeſſelt wird, ſo wird er ſich nie genug erheben; und indem er ſich erhebt, wird er unter der ſchweren Bürde wieder ſinken. Er wird einem Feldherrn gleichen, der Muth, Geſchicklichkeit und Volk zu einem Treffen, aber nicht die Erlaubniß hat, ein Treffen zu wagen.

Man weiß, wie langſam die Alten arbeiteten, wie ſorgfältig ſie ihre Werke ausbeſſerten, wie willig ſie der Critik Gehör gaben. Wer den Tadel der Klugen ſcheut, wer ſein Werk des Ge-

ſchmacks, das er mit Muſſe gearbeitet, nicht zu verſchiedenen Zeiten wieder vornimmt, ihm nicht die Fehler, die er in der erſten Hitze der Arbeit nicht bemerkte, entzieht, und die noch mangelnden Schönheiten giebt, der wird, wenigſtens in groſſen Werken, keine Meiſterſtücke hervorbringen.

Die Alten liebten ihre Mutterſprache, und ſchrieben darinne, nachdem ſie ſich von Jugend auf darinn geübt hatten. Die Römer laſen die Griechen; aber nicht bloß um griechiſch zu ſchreiben, ſondern um ihren Geiſt durch den Geiſt der Griechen zu beleben, und ihre Sprache durch die Sprache der Griechen zu bereichern. Viele von den Neuern haben in ihren erſten Jahren alle Sprachen, nur nicht ihre Mutterſprache gefaſst. Wollen ſie bey reifern Jahren ſchreiben: ſo hindert ihren Geiſt die Menge der Sprachen, in deren keiner ſie ſich leicht, natürlich, reich, ſtark und mannigfaltig genug auszudrücken wiſſen. Und wenn die Gelehrten eines Landes mehr in fremden Sprachen, als in der angebohrnen ſchreiben: ſo muſs nothwendig die Mutterſprache an Worten, an Ausdrücken und mannigfaltigen Wendungen, welche eben die gute Art zu denken erſt in die Sprache bringt, unausgebildet und unvollkommen bleiben. Geſetzt, es ſtünden in einem ſolchen Lande einige groſſe Geiſter auf: was werden ſie anfan-

anfangen, wenn ſie zu ihren Bildern keine Farben, zu ihren Gedanken keine Worte haben? Sollen ſie mit einem male neue Worte, neue Wendungen und Fügungen ſchaffen, und kühn ſeyn, um unverſtändlich zu werden? Will man noch hinzuſetzen, was die gröſten Kenner zu behaupten pflegen, daß die Sprachen der Griechen und Römer ihrer natürlichen Eigenſchaft wegen die Sprachen der heutigen Völker bald an Reichthum, bald an Kürze, bald an Harmonie und an einer wohlklingenden Abwechſelung der Sylben übertrift: ſo könnte die heutige Poeſie und Beredſamkeit vielleicht auch deswegen nicht ſo ſchön ſeyn, als die alte, weil das Mittel, deſſen ſie ſich bedienet, nemlich die Sprache, gewiſſer Schönheiten nicht fähig und ein ſprödes Wachs iſt, das oft ausſpringt, wenn man die Bilder des Geiſtes hineindrücken will; das die mannigfaltigen Züge und Wendungen der Gedanken nicht genau, nicht fein, nicht zart genug annimmt. Daß wir den oratoriſchen und poetiſchen Wohlklang der Griechen und Römer, die freye und kräftige Verſetzung der Worte, in unſern Sprachen nicht haben; daß wir viele von ihren Arten, eine Sache kurz und lebhaft auszudrücken, in unſern Sprachen vermiſſen, ſcheint ſehr gewiß zu ſeyn. Und wenn wir dieſen Mangel nicht durch andere Schönheiten erſetzen können: ſo wird er vielleicht

 nicht

nicht eine von den geringſten Urſachen ſeyn, warum die neuere Poeſie und Beredſamkeit der alten weicht.

Die Sitten einer Nation haben einen groſſen Einfluß in den Geſchmack, in die Art zu denken und zu ſchreiben. Nachdem die Sitten frey oder gezwungen, gemäßiget oder ausſchweifend, natürlich oder übertrieben ſind; nachdem wird auch unſer Geſchmack umgebildet; er nimmt die Figur der Sitten an. Wer in den Vergnügungen, in der Pracht, in der Höflichkeit kein Maaß, keine Ordnung zu halten weiß, der wird in ſeiner Art zu denken und zu ſchreiben ebenfalls unordentlich, ausſchweifend und romanhaft werden. Sind nun vielleicht die Werke der Alten auch deswegen beſſer, weil ihre Sitten natürlicher, freyer, edler geweſen ſind? Dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten. Jede Zeit hat ihre Verderbniſſe gehabt; das iſt wahr; aber jede Zeit iſt doch nicht ſo weichlich geweſen, als die andere; und nichts iſt geſchickter, den Geiſt zu erſticken, als auf der einen Seite Weichlichkeit, und auf der andern Wildheit der Sitten, oder eine ſklaviſche Staatsverfaſſung.

In einigen von dieſen Urſachen, oder in allen zuſammengenommen, muß die Schuld in den neuern Zeiten zu ſuchen ſeyn, daß ſie in den ſchö-

nen Wiſſenſchaften keine Scribenten, die den Alten ganz gleich kämen, haben hervorbringen können.

Vielleicht laſſen ſich davon noch mehrere angeben; vielleicht glaubt man, daß die Poeſie und Beredſamkeit in den neuern Zeiten nicht genug groſſe Gegenſtände, noch erhabene Verehrer gefunden, oder daß ſie durch keine ſolchen Preiſe und Belohnungen aufgemuntert worden, als in den Republiken der Alten. Ich weiß nicht, ob dieſe Urſachen wichtig ſind. In ſo weit die Poeſie von der Erdichtung lebt, und aus der Natur ſchöpft, kann es ihr nie am Stoffe mangeln. Einige Quellen, die Quellen der Hauptcharactere, können erſchöpft werden; aber ſie ſind bis auf unſre Zeit nicht erſchöpft worden. In ſo weit die Poeſie Verdienſte und Thaten, Helden und Patrioten beſingt; in ſo weit wird ihr jedes Jahrhundert Tugenden und Thaten geben, um Virgile und Horaze zu erwecken. Und wenn die Alten ihre Götter edel beſungen haben; ſollten die Neuern den Gott, den uns die Religion verherrlichter zeigt, den David göttlich beſungen hat, nicht unendlich erhabener beſingen können, wenn es bey unſrer Frage bloß auf die Gröſſe des Gegenſtandes ankäme? Eben dieſes läßt ſich auch von der Beredſamkeit ſagen. Sollten die hohen Wahrheiten der Religion,

welche die wahre Ruhe und das Glück des Geiſtes in mehr als einer Welt betreffen, weniger geſchickt ſeyn, groſſe Redner zu bilden, als die Vorfälle vor den Gerichten der Alten? Giebt die Materie der Religion einem Boſſuet, Tillotſon, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, weniger Gelegenheit, beredt und groß zu ſeyn, als die Angelegenheiten des Staats einem Demoſthenes, einem Cicero gaben? Sollten nicht vielmehr eben dieſe Gegenſtände die neuern Redner über die alten erheben? Iſt nicht das Gröſte, das Prächtigſte der Beredſamkeit, ſelbſt in den Werken der Schrift, in den Pſalmen und in der Schreibart der Propheten enthalten? Sollten wir, wenn die Frage von den Lobreden iſt, keine Ueberwinder, keine Regenten, keine Trajane, keine Friedrich Chriſtiane haben, die einen Cicero, einen Plinius beleben könnten? Blüht nicht in verſchiedenen Ländern, in Frankreich, in England, in der Schweiz, in Dännemark, die gerichtliche Beredſamkeit noch, wenn ſie auch daſelbſt eingeſchränkter iſt, als ſie in den Griechiſchen und Römiſchen Republiken war? Doch wenn wir auf die geiſtliche Beredſamkeit allein ſehen wolleu: ſo wird ſie auch in Anſehung des Groſſen, des Erhabenen, des Rührenden, den Vorzug vor der weltlichen davontragen können.

So demüthigend vielleicht dieſe Gedanken für die neuern Zeiten ſind: ſo dürfen ſie uns doch gar

nicht

nicht den Muth und Eifer benehmen, in der Dichtkunſt und Beredſamkeit, gleich dem Alterthume, groß zu werden. Nein, ſie ſollen uns lehren, daß die Hinderniſſe, die uns von dem Gipfel der Alten entfernen, ſo groß ſie auch ſind, doch nicht unüberwindlich ſind. Sie ſollen uns mit der Hochachtung gegen die Alten zugleich den ſtolzen Wunſch, die edle Eiferſucht, es ihnen nachzuthun, einflöſſen. Sie ſollen uns auf die Bahn zurückeweiſen, auf welcher es jenen glückte, in den Tempel der Unvergeßlichkeit einzugehn. Die Alten ſind allerdings unſre Lehrmeiſter in den ſchönen Wiſſenſchaften. Wir wollen alſo dankbar ſeyn, und von ihnen lernen; wir wollen uns ihre Sprache ſorgfältig bekannt machen; uns in ihre Zeiten, in ihre Sitten verſetzen; ihre Abſicht bey ihren Werken erforſchen, und ſie darnach prüfen; ihre Schönheiten bemerken, fühlen, bewundern, auswendig behalten, nachahmen. Wir wollen uns durch ihren Geiſt erhitzen und beleben, und durch ihren Geſchmack den unſrigen verbeſſern. Aber können wir nicht zu dankbar, nicht auf eine ungereimte Art dankbar ſeyn? Ja, wenn wir ſie zu knechtiſch nachahmen. Wir können ungerecht gegen die Natur, gegen uns ſelbſt werden, wenn wir unſern eignen Geiſt verdrängen, um den ihrigen mit ungeſchickter Hand an ſeine Stelle zu ſetzen. Sie bildeten die Natur mit einer

iebenswürdigen Leichtigkeit und ſorgfältigen Genauigkeit nach; hierinn müſſen wir ihnen folgen. Allein die Natur iſt unerſchöpflich an Reichthümern, unendlich an Gegenſtänden, und dieſe drücken ſich auf tauſendfache Art in unſern Geiſtern ab. Wir müſſen es alſo nicht genug ſeyn laſſen, nur die Alten nachzuahmen. Die Natur war ihre Lehrmeiſterinn; und ſo ſoll ſie auch die unſrige ſeyn! Wir müſſen es nicht bloß den Alten gleich thun wollen, und ihnen nur Schritt vor Schritt folgen, wir werden ſonſt eben deſſwegen unter ihnen bleiben. Wir haben mehr zu wagen. Sie zu übertreffen, ſey unſer Ziel, wenn wir es auch nie erreichen; auf dieſe Art werden wir ihnen wenigſtens gleichen. Was that Virgil; ſuchte er nicht den Homer, den Theocritus zu übertreffen, wo er zu übertreffen war? Was thaten die Plautus, die Terenze, wenn ſie den Ariſtophanes, den Menander vor Augen hatten? Was that Sophokles, mit dem Aeſchylus verglichen? Was thaten Sophokles und Euripides, die zugleich lebten? Wollten ſie alle auf eine Art, auf eben dieſelbe Art ſchön ſeyn? Wollte Cicero nichts ſeyn, als was Demoſthenes war? Wir werden den glücklichſten Weg wählen, wenn wir die Schönheiten der groſſen Männer in einer Gattung vereinigen, wenigſtens in Gedanken vereinigen, um ein vollkommenes Bild des Schönen zu haben, das uns entzücke,

zücke, und uns die Kühnheit gebe, unſre eigenen Kräfte zu verſuchen. So wählte Zeuxis, als er den Crotoniaten eine Helena malen wollte, die gröſten Schönheiten zu ſeinem Muſter, und entwarf aus einzelnen Hauptzügen der Schönheit durch ſeinen Geiſt ein vollkommenes Werk der Natur und Kunſt.

Es giebt in dem Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften, wie auf der Erdkugel, unangebaute, auch ganz unentdeckte Gegenden; und kein groſſes Genie darf verzagen, daſs es nichts neues werde unternehmen können. Wo war das chriſtliche Heldengedichte vor den Miltonen; *das* Gloveriſche *vor dem* Glover; *das Comiſche vor dem* Boileau *und* Pope? *Iſt* La Fontaine *nicht anmuthiger als* Phädrus? *Iſt* Moliere *nicht lachender als* Terenz, *und feiner als* Plautus? *Wo war ehedem die Art der Gedichte, die* Fontenelle *uns unter dem Namen der Schäfergedichte gegeben hat? Wo waren die Melaniden, die Gouvernanten, die Orakel, ehe* de la Chauſſee und Saint - Foix *ſie werden hieſſen? Wo waren die Clariſſen und Grandiſone, ehe* Richardſon *ſchrieb? Aber vielleicht verwundert man ſich, daſs ich nur Ausländer nenne. Haben die Deutſchen keine einheimiſche Beyſpiele, die uns Muth machen könnten? Haben ſie keinen Witz, keine Beredſamkeit, keine Werke des Geſchmacks?*

ſchmacks? In verſchiedenen Gattungen der Beredſamkeit, in verſchiedenen Arten der Poeſie ſind auch wir in dieſem Jahrhunderte glücklich geweſen. Deutſchland hat ſeine Mosheime, *ſeine* Hagedorne, *ſeine* Schlegel, *gehabt; und wer kennt nicht die noch lebenden Scribenten, welche die Ehre unſrer Zeiten ſind? Es ſcheint, das günſtige Jahrhundert des guten Geſchmacks ſey für die Deutſchen erſchienen, und habe inſonderheit das ſchädliche Vorurtheil vertrieben, das ſie ehedem zurückgehalten; das Vorurtheil, als ob die ſchönen Wiſſenſchaften ſich mit den Geſchäften des Staats, mit den Arbeiten groſſer Aemter nicht vertrügen, und als ob man müßig ſeyn müſſe, um witzig zu ſeyn. Der Geiſt, der in der Beredſamkeit und Poeſie ſpricht, ſpricht auch in Geſchäften und öffentlichen Bedienungen. England und Frankreich haben an ihren Höfen in ihren gröſten Staatsmännern oft die geiſtreichſten Scribenten bewundert. Doch die Welt braucht nur wenig gute Schriftſteller; aber der Geſchmack bedarf Kenner und Beſchützer. Dann wird er in Deutſchland ſiegen, wenn ihn die Groſſen in die Cabinetter der Fürſten, und die Gelehrten in die Geſellſchaften des bürgerlichen Lebens einführen. Dann wird der Aberglaube in den ſchönen Wiſſenſchaften verſchwinden, und die Ketzerey in dem Geſchmacke. Man wird das Grobe und Plumpe*

nicht

nicht mehr für das Natürliche, das Leere nicht mehr für das Leichte, das Gezwungene nicht mehr für das Feine; man wird giftige Spöttereyen, freygeiſteriſche Einfälle, ungeſittete Gemälde nicht mehr für Witz, für Salz, für Munterkeit, ſondern für das, was ſie ſind, für Verwegenheit, Tollkühnheit und Unverſchämtheit halten. So werden ſelbſt Weisheit und Tugend *mit dem Geſchmacke wachſen; und je mehr wir dieſe durch den Dienſt der ſchönen Wiſſenſchaften zu befördern ſuchen, deſto reiner und rühmlicher wird der Geſchmack werden. Und je mehr Männer, mit Talenten, Wiſſenſchaften und Geſchmacke begabt, ihre Kräfte und ihren Fleiß der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte wiedmen werden; und je mehr die Fürſten ſelbſt, durch Geſchmack und Wiſſenſchaften zur Liebe des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften gebildet, Männer, die eben ſo groß durch Talente und Wiſſenſchaft, als durch Rechtſchaffenheit und Tugend ſind, aufſuchen, vorziehen und zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte erheben werden: deſto mehr werden nicht nur die Geſchäfte und der Staat ſelbſt dabey gewinnen, ſondern deſto mehr wird auch die Liebe und der Geſchmack für die Wiſſenſchaften bey jeder Nation erweckt und verbreitet werden.*

Wieviel alſo, Durchlauchtigſter Churfürſt, *wieviel hat nicht die glückliche Nation*

 Ihrer

Ihrer Sachſen für die Wiſſenſchaften von der Liebe, deren Sie dieſelben würdigen, von dem Schutze und der Vorſorge, die Sie ihnen gnädigſt angedeyhen laſſen, von dem Eifer, mit dem Sie ſich der Kenntniß derſelben auf eine Fürſten ſo rühmliche Art erwerben, itzt und künftig zu hoffen! Welche glückliche Ausſichten! Welche allgemeine Erwartungen! O daß Gott ſie erfüllen wolle! O daß er den Geiſt Dero glorwürdigen Herrn Vaters ganz und immerdar auf Ihnen ruhen laſſe! Dann ſind ſie erfüllt, dieſe Erwartungen; dann ſind die heilſamen Vorſchläge, mit denen ſich die heutigen Vorleſungen angefangen, durch Sie ausgeführt. Ja, Gnädigſter Churfürſt, *das Beyſpiel Dero glorwürdigſten Herrn Vaters, des Kenners und Beſchützers der Künſte und Wiſſenſchaften; das Beyſpiel Dero Durchlauchtigſten Frau Mutter, der Kennerinn und Beſchützerinn der Künſte, der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, der glücklichen Verfaſſerinn geiſtreicher Werke; das Beyſpiel des preiswürdigſten Adminiſtrators, des Kenners und Beſchützers der Wiſſenſchaften, müſſe Dero Eifer für die Aufnahme der Künſte und Litteratur in Dero Landen immerdar beleben. Ihnen müſſe die Ehre vorbehalten ſeyn, daß man das glückliche Jahrhundert der Litteratur, ſo wie man es in Rom vom Auguſtus, und in Frankreich von Ludwig XIV. benannt, in Sachſen von*

Frie-

Friedrich Auguſt, *dem Sohne* Friedrich Chriſtians, *benenne; und nie müſſe es Dero Staaten an groſſen und rechtſchaffenen Männern zur Verwaltung der Geſchäfte, zum Flore der Schulen und Akademien, und zur würdigen Erhebung Dero fürſtlichen Verdienſte*, *Dero* Weisheit und Tugend *mangeln.* Wie groſs, *ſagt Sirach*, wie groſs iſt der, ſo weiſe iſt; aber wer Gott fürchtet, über den iſt Niemand! *Dieſe doppelte Hobeit*, Durchlauchtigſter Churfürſt *und* Herr, *dieſe Hoheit der Weisheit und Gottesfurcht, ſey, wie ſie es ſchon itzt iſt, immerdar Dero Verdienſt, Dero Gröſſe, und, in einer langen ruhigen Regierung, der Segen Dero Lande!*

Und Sie, lehrbegierige Jünglinge dieſer Akademie, wie könnten Sie das Glück, in ſolchen Zeiten gebohren zu ſeyn, und unter einem ſolchen Fürſten ſich den Wiſſenſchaften zu wiedmen, rühmlicher anwenden; wie könnten Sie Ihren Dank für das Glück des heutigen Tages würdiger zeigen, als wenn Sie von heute an, ſelbſt durch das Beyſpiel Ihres jungen Fürſten ermuntert, mit neuem und verdoppeltem Eifer ſich beſtreben, wirklich einmal groſſe, Ihrem Fürſten und dem Vaterlande nützliche Männer zu werden?

Und wir, Väter und Lehrer dieſer Akademie, wie können wir dankbarer für die Ehre ſeyn,

 die

die unſer Fürſt den Wiſſenſchaften erzeigt, dankbarer für die gnädige Gegenwart und Aufmerkſamkeit, deren er unſre Bemühungen in dieſen Tagen abermals gewürdiget hat, als wenn wir unſern Eifer verdoppeln, dem Fürſten und dem Vaterlande ſolche nützliche rechtſchaffene Männer zu bilden? Gott wolle unſre Arbeiten beglücken, und unſern hofnungsvollen Fürſten mit Kraft aus der Höhe mächtiglich ausrüſten, und bey langem Leben, bey langem Leben, väterlich erhalten!

Von

Von der

Beſchaffenheit, dem Umfange

und dem Nutzen

der Moral;

Eine Vorleſung,

auf Befehl und in hoher Gegenwart

Seiner Churfürſtl. Durchl.

zu Sachſen,

Friedrich Auguſts,

den 29 Apr. 1765 auf der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig gehalten.

Von der

Beſchaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral.

Auf Befehl unſers Durchlauchtigſten *und* Gnädigſten Churfürſten *ſoll ich itzt die Moral, nach ihrer* Beſchaffenheit, *ihrem* Umfange, *und ihrem* Nutzen, *in einem kurzen Abriſſe darſtellen. Dieſem Befehle, der dem Herzen eines jungen Fürſten ſo viel Ehre macht, gehorche ich in tiefſter Ehrfurcht, und wünſche, daß ich das, was mir bey meinem Vortrage an Scharfſinnigkeit und Beredſamkeit mangeln wird, durch Deutlichkeit und Kürze erſetzen möge.*

Die Moral, *oder die Kenntniß von der Pflicht des Menſchen, ſoll unſern* Verſtand *zur* Weisheit, *und unſer* Herz *zur* Tugend *bilden, und durch* beydes *uns zum Glücke leiten. Niemand*

Digitized by Google

mand wird ein Glück ſuchen, das er nicht kennet, noch die Mittel *dazu anwenden können, wenn er ſie auch nicht kennet, oder nicht überzeugt iſt, daß ſie die beſten und einzigen ſind. Die Moral ſoll uns alſo lehren, was unſer wahres* Glück, *oder unſer* höchſtes Gut, *das iſt, was für ein Geſchöpf, das aus einem unſterblichen Geiſte und aus einem hinfälligen Körper beſteht, am zuträglichſten, der Ruhe der Seelen und der äuſſerlichen Wohlfarth am gemäſſeſten ſey, und auf was für einem* Wege *wir am ſicherſten zu dieſem Ziele gelungen können.*

Wir ſind, wenn wir auf uns ſelbſt *blicken, mit mannigfaltigen Kräften, Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen verſehen; wir ſind mit künſtlichen und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüſtet; wir entdecken tauſend Bedürfniſſe, ohne die wir nicht leben können, und die wir ſuchen müſſen. Wir fühlen alle einen unwiderſtehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen; wir ſind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben ſo natürlich ſcheuen; wir ſehen tauſend Gegenſtände, die uns an ſich locken, die uns anfangs vergnügen und bald darauf beſtraſen. Wir finden, daß nicht alle Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde ſind; daß einige flüchtig, andere dauerhafter, daß einige*

nige mehr unſerm Körper, andere unſerer Seele angemeſſen ſind; daß wir einige, wenn wir ſie genoſſen haben, mit einem geheimen Beyfalle billigen, auf andere hingegen mit Reue, Scham und Unwillen zurückſehen; daß wir unſere Kräfte und Neigungen bald auf dieſe, bald auf jene Art, bald zu unſerm Vortheile, bald zu unſerm Schaden, anwenden können.

Wir ſehen uns ferner mit Menſchen umgeben, *deren Hülfe und Geſellſchaft wir nicht entbehren, und die auch die unſrige nicht miſſen können; die unſer Vergnügen, ſo wie wir das ihrige, bald befördern, bald ſtören können. Wir fühlen Neigungen gegen ſie, die ein innerliches Bewußtſeyn bald für gut und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erkläret, und die das Urtheil des Verſtandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald verbeut. Wir finden Handlungen, die nach dem Ausſpruche eines innerlichen Richters bald gut, bald böſe ſind; und ſo lange wir nicht durch Leidenſchaften aufgebracht werden, erklärt ſie unſer Herz, ohne groſſe Beweiſe des Verſtandes, ohne lange Unterſuchung, für das, was ſie ſind, für löblich, oder ſchändlich.*

Wir finden endlich, wenn wir uns, andre, die Natur *mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren*

ren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannigfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen, und im Ganzen, im Groſſen und Kleinen, in ihren Abſichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und Vergnügens, betrachten, wir finden ſo viele Spuren eines weiſen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daß es nicht auf unſern Willen ankömmt, ob wir ihn erkennen *und an ihn glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, uns alle Kräfte und Neigungen, die wir beſitzen, gegeben: ſo wird er auch eine weiſe Abſicht gehabt haben, zu der wir ſie anwenden ſollen. Sollte der Menſch das gröſte Werk der Schöpfung und doch kein mit ihr übereinſtimmendes Werk ſeyn?*

Auf dieſe göttliche Abſicht geht die Moral der Vernunft zurück, und ſucht ſie in der Natur des Menſchen, oder die Beſtimmung deſſelben in ſeinen Kräften und Neigungen auf. Dieſe Beſtimmung, oder Abſicht, wird theils durch die natürliche Beſchaffenheit unſrer Eigenſchaften, welche uns die Vernunft entdecket, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewiſſens, offenbaret, der nicht nur unſern Verſtand nöthiget, ein göttliches Geſetz überhaupt zu erkennen, ſondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läſst, ob etwas ſeiner Natur nach recht

oder

oder unrecht, erlaubt oder ſtrafbar, rühmlich oder ſchändlich ſey. Die Abſicht *alſo, zu der wir von Gott erſchaffen ſind, zu bemerken und zu erforſchen, und die* Mittel, *die wir anwenden müſſen, ſie zu erreichen und auszuführen, lehret die philoſophiſche Moral. Dieſe höchſte Abſicht kann nichts geringers ſeyn, als eine* dauerhafte und allgemeine Zufriedenheit und Glückſeligkeit der Menſchen, durch einen freywilligen Gehorſam gegen unſern Herrn und Schöpfer. *Dieſe von ihm geordnete Glückſeligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer ſuchen und befördern, iſt Pflicht, Weisheit und Tugend; und ſo wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unſerm wahren Glücke ſind, ſo ſind ſie auch* unveränderlich, *und in dem ewigen Willen Gottes und in ſeiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken, der bloß gütig und allmächtig, nicht aber zugleich heilig und gerecht iſt, der es nicht achtet, ob wir ſeinen Willen, den er uns in dem Gewiſſen und der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heiſſt Gott ſchänden und ſein Weſen aufheben. Die Moral lehret uns alſo heilige Pflichten, und für uns ſelige. Sie lehret uns den Unterſchied des Guten und Böſen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir deſto leichter das Gute ſuchen, und das Böſe verwerfen. Wie willig*

ſollten

ſollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu ſeyn!

Allein die Neigungen und Leidenſchaften, die uns Gott zu Triebfedern unſers Glückes, zur Erreichung deſſelben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, ſind Kräfte, die eine frey-willige *und ihren Gegenſtänden* gemäſſe und ſorgſame Anwendung *erfodern. Zu heftig oder zu ſchwach begehren und verabſcheuen, entfernet uns beydes von unſerm Glücke. Das Gute verlangen, das Böſe ſcheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieſes zu vermeiden, nicht ſuchen und gebrauchen wollen, iſt ein kindiſches, widerſprechendes und rebelliſches Verlangen nach Glückſeligkeit.*

Ferner, unſre Neigungen und Bedürfniſſe ſind mannigfaltig. *Eine Neigung, die zu unſrer Natur gehört, ſo befriedigen, daß wir die andern unerfüllt laſſen, oder beleidigen, iſt wider die Eintracht unſrer Seele und wider das Syſtem des Glücks. Wir ſind auch* vieler Vergnügungen *fähig, die einander dem* Werthe *nach untergeordnet ſind, und die wir nicht alle zugleich genieſſen können;* vieler Schmerzen, *die ebenfalls von verſchiedener Gröſſe ſind, und die wir nicht*

alle

alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unſrer Wahl, wählen wir nicht das gröſſere *Gut, wenn wir ein* kleineres *zugleich nicht erreichen können, wählen wir nicht das* kleinere *Uebel, um dem* gröſſern *zu entgehen; wollen wir gleichſam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unſrer Seele haben, eine bittere Arzney mehr ſcheuen, als die Krankheit: ſo handeln wir wider die Natur, und wider unſer Glück, deſſen Weſen durch unſern Willen nicht kann geändert werden.*

Alles dieſes ſetzt einen Anführer, den Verſtand, voraus, und die Achtſamkeit auf ſeine Stimme und auf den Ausſpruch eines innerlichen Gefühls deſſen, was gut iſt, oder nicht. Aber den Verſtand gehörig fragen und anhören, ſeine Ausſprüche mit unſerm Gewiſſen vergleichen, dazu gehört Aufrichtigkeit, Lehrbegierde, und eine Stille der heftigen Leidenſchaften. *Iſt es alſo zu verwundern, wenn wir ihn, dieſen Verſtand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verſtehen? —— Wir müſſen den Befehlen des Verſtandes oft dadurch gehorchen, daß wir ihnen eine ſüſſe Neigung entweder ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbſtliebe doch mäßigen. Beydes iſt Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns ſelbſt anthun müſſen.*

Wird

Wird es alſo nicht gewiß ſeyn, daß die Tugend, daß unſer Glück, ohne Mühe, ohne fortgeſetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß alſo die Moral ein Werk unſers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daß ſie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftloſe Nahrung des Gedächtniſſes, keine pralende Wiſſenſchaft ſey, um in Geſellſchaften oder Büchern damit zu glänzen, ſondern ein Unterricht, dem wir in unſerm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräuſche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in geſunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältniſſen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen ſollen? Denn wo iſt ein Gemüthszuſtand, ein Zeitpunct, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moraliſche und freye Anwendung unſrer Kräfte erfoderte? Und wo iſt ein Fall, da es beſſer wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwiſſenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Weſens zu handlen, in welchem ſich alles zu unſerm Glücke, oder zu unſerm Verderben vereiniget?

Die

Die Moral iſt, gleich der Sonne, ein Licht, das unſern Geiſt erleuchtet; *ſie breitet ihren Glanz über die ſittlichen Gegenſtände aus, und klärt dem Auge des Menſchen die mannigfaltigen Schuldigkeiten und Abſichten ſeines Daſeyns aus ſeinen Fähigkeiten und verſchiedenen Beſtimmungen auf. Allein ſie iſt nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, ſie ſoll auch das* Herz beleben. *Sie ſoll den Samen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daß er ſeine Früchte, die Früchte der Tugend und Glückſeligkeit für uns und andere trage. Unſer Geſchmack für das Gute wächst, je mehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältniſſe des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtſchaffene und Geſetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geſchwind und in ſeinen verſchiedenen Graden zu empfinden. Und dieſe Empfindung, wenn wir ſie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umſtände des Lebens, ermuntert uns zu unſrer Schuldigkeit, und macht uns ſinnreich und eifrig, ſie auf die beſte Art zu beobachten. Dieſe fortgeſetzte Beobachtung fließt wieder in unſre Neigung ein, und ſtärkt ſie dankbar mit neuen Kräften. Es wird uns leichter, gut zu ſeyn, weil wirs ſchon oft geweſen ſind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet ſich in unſerm Herzen*

zen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der weiſe König es ausgedrückt hat, iſt getroſt, wie ein junger Löwe. *Dieſes ſtille Vergnügen, der erſte Seegen der Tugend, tränket, gleich einem ſanften Bache, das Herz, und durchſtrömet ſeine edlen Neigungen; ſie ſchlagen Wurzel, und wachſen. So wächst auch der Abſcheu gegen das Unerlaubte. Wir erkennen ſeine Häßlichkeit, ſeinen ſchändlichen Einfluß, ſeinen Streit mit der Vernunft und dem Geſetze Gottes; wir fühlen an unſern eigenen Thorheiten und Vergehungen die beſtrafende Laſt des Böſen, und lernen es haſſen. Dieſer Haß begleitet uns in die Verſuchungen, und hilft uns ſiegen. Wir finden an den Beyſpielen und dem Umgange der Rechtſchaffenen ein Gefallen; unſer Herz eifert ihnen nach, und wird durch ſie edler. Wir bemerken die Beyſpiele und den Umgang der Laſterhaften mit Misfallen; unſer Herz verſchließt ſich ihnen, und ſchätzt das Gute deſto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunſt, das neben einem häßlichen aufgeſtellet, unſern Geſchmack an dem Schönen nur lebhafter, und das Misfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. —— Auf dieſe Weiſe* bildet *und* beſſert *die Moral das* Herz.

Allein die Moral zeigt uns auch vornehmlich unſer Verhältniſs *mit dem* Ewigen, *dem Vater*

der Geiſter und aller Vollkommenheit. Ihn kennen, *dieſes muß auf unſer Herz den ſeeligſten Einfluß haben. Ihn kennen heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, ſich ſeiner erfreuen, ſich ſeinen Befehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewundrung und Liebe gegen ſeine Vollkommenheiten und Werke. Erwecket und befeſtiget die Moral dieſe Erkenntniſs und dieſe Neigungen: ſo iſt offenbar, daß ſie unſer Herz zur höchſten Stuffe der Würde und Glückſeeligkeit, deren wir von Natur fähig ſind, erhebet. Dieſe Erkenntniſſe und Neigungen ſind durch ihren Gegenſtand groß; und darum erheben ſie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen ſie unſer Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unſern* Privatneigungen *und den* geſelligen Pflichten *Ordnung und Leben, und werden die heiligſten und mächtigſten Bewegungsgründe zur Rechtſchaffenheit ohne Zeugen, ohne irdiſche Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloß aus einem ehrwürdigen Gehorſam gegen die Gottheit. Sie ſtärken uns, unſere eigenen Vortheile zu vergeſſen, und der Tugend auch ſchwere Opfer zu bringen, ſobald unſer eigenes Vergnügen mit unſern Pflichten nicht beſtehen kann. Sie ſtärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Geſundheit, ja ſelbſt das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, großmüthig zu* ver-

verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Dank, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hofnungen eines künftigen glückſeligern Lebens, anzunehmen. Dieſes iſt der höchſte Zug des moraliſchen Characters, nemlich die Gewiſsheit *einer* ewigen *Fortdauer, welche unſer Herz wünſchet, die Einrichtung unſrer Seelenkräfte verſpricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterſtützet. Die Moral, die unſern Geiſt zur Tugend bildet iſt alſo eine Wiſſenſchaft für mehr als ein Leben; und unſer* moraliſches *Glück iſt das einzige, das uns mit unſerm Herzen in die Unſterblichkeit folget. In dieſem Leben keimt unſre Tugend, die Ewigkeit bringt ſie zur Reife, und iſt die Erndte unſers Geiſtes. Aber welches ſind die Geſetze der Moral?*

Der Geſetze *der Weisheit und Moral ſind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweiſe und Anwendungen dieſer Geſetze giebt es viele.* Thue, *ſo lautet das Hauptgeſetz der Moral,* thue, aus Gehorſam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eigenen wahren Glücke und der Wohlfarth deiner Nebenmenſchen gemäſs iſt; und unterlaſs das Gegentheil. *Dieſe Geſetze und*

 die

die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, ſind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht ſchwer zu erkennen: denn ohne das Licht der Religion würden wir in der Lehre von Gott und der Tugend eben nicht heller ſehn, als die Weltweiſen des Alterthums, welches doch die ſcharfſinnigſten Männer waren; und gleichwohl weiſs in unſern Tagen das geringſte Dorf mehr von dem einigen *Gott und den Pflichten des Menſchen, als die Städte, worinne Künſte und Wiſſenſchaften ſo vorzüglich blühten, als Athen und Rom wuſsten. Dieſe Geſetze der Moral alſo zu erkennen und zu beweiſen, iſt für uns keine ſchwere Weisheit; aber ſie in allen Umſtänden, zu aller Zeit, und in allen Verhältniſſen aus Ehrfurcht gegen Gott auszuüben trachten, dieſs, dieſs iſt die ſchwerſte und höchſte Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur* eine Tugend, *und dieſe iſt der* lebendige, kräftige, von dem Gewiſſen und der Vernunft erzeugte Vorſatz, überall gut und der göttlichen Beſtimmung ohne Ausnahme gemäſs zu handeln, weil wir nichts ſeeligers thun können. *Aus dieſer Tugend des Herzens flieſſen, gleich als aus einem Meere, viele Ströme* einzelner *Tugenden und Pflichten.*

Die vornehmſten *dieſer Tugenden, als die letzten und höchſten Güter des Menſchen, in deren*

ren Beſitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geiſtes findet, ſind Ehrfurcht und Liebe *gegen Gott;* Mäſſigung und Beherrſchung ſeiner Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menſchen, unſre Brüder; Fleiſs und Arbeitſamkeit in ſeinem Berufe; Gelaſſenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorſehung und Ergebung in ihre Schickſale. *Dieſe Güter ſind das Einkommen des Gewiſſens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die das Gewiſſen eingiebt, und die Vernunft rechtfertiget: wir fühlen Neigungen des Herzens zum Böſen, deren Schändlichkeit das Gewiſſen ausſagt, und die Vernunft durch Gründe erweist. In dem Mangel dieſer unerlaubten Neigungen, und in der gröſſern Anweſenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkannten göttlichen Geſetzen und Abſichten, in der Beherrſchung unſrer Sinne und Unterdrückung der Leidenſchaften, in dem Bewuſtſeyn, daß wir das ſind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes ſeyn ſollen, oder vielmehr, daß wir uns aufrichtig und eifrig beſtreben, ſo gut zu ſeyn, als wir ſeyn ſollen, darinne muß unſre höchſte Pflicht und das höchſte Glück der Seele beſtehen.*

Daß aber die Herrſchaft über ſeine Begierden und Leidenſchafften, zu welcher Wachſamkeit und Vorſicht gehören; daß die Liebe und der Eifer des Guten, Gerechtigkeit, Güte und Menſchenliebe, die allezeit mit unſerm und anderer Glücke in Verwandſchaft ſtehen, und uns der Gottheit am ähnlichſten machen; daß Unerſchrockenheit, Gelaſſenheit und Geduld bey den mannigfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daß Demuth, ohne welche der Menſch eine ewige Lügen iſt; daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott und die ſtille und beſtändige Ergebung in ſeine weiſen Schickungen, Güter *der Seele von* höchſtem Werthe, *und alſo unſre* höchſte Pflicht *ſind, das heißt, daß wir ohne ſie kein wahres Verdienſt, kein beſtändiges Glück beſitzen, dieſes läßt ſich empfinden und beweiſen.*

Der Böſewicht, der dieſe Güter nicht beſitzt, erklärt ſie durch ſeine Unruhen und ſchreckensvollen Empfindungen für die höchſten. Warum zittert er, wenn ihm ſein Glück nicht mangelt? Der Gute erklärt ſie durch ſeine Zufriedenheit und ein geheimes Bewußtſeyn für die höchſten. Warum wäre er in ihrem Beſitze ruhig, wenn noch gröſſere Güter für ſein Herz vorhanden wären? Unſer Gewiſſen kündiget mit einer unwiderſtehlichen

ſteblichen Beredſamkeit uns dieſe Eigenſchaften als edel und liebenswürdig, und die entgegengeſetzten als ſchrecklich und ſtrafwürdig an. Man denke ſich ſelbſt in aller Herrlichkeit der äuſſerlichen Güter, im Ueberfluſſe der Ehre, des Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniß der Künſte und Wiſſenſchaften bereichert, und mit dem treflichſten Verſtande begabt, und denke ſich zugleich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem Mäſſigung ſeiner ſelbſt, Rechtſchaffenheit und Gottesliebe *fehlen; wird uns unſer Gewiſſen für glücklich erklären? Man ſtelle ſich vor, daß ein* höherer Geiſt, *der unſre ganze Beſtimmung überſähe und dieſes Herz in uns offen erblickte, den Ausſpruch von unſerm Werthe thun ſollte, würde er uns wohl mit ſeinem Beyfalle beehren können? Er ſähe in unſrer Seele da, wo* Güte und Wohlwollen *herrſchen ſollte, einen kriechenden Eigennutz, anſtatt der* Ehrfurcht *und des* Vertrauens gegen Gott *eine kindiſche Eigenliebe und Vergötterung unſrer ſelbſt; würde er uns bey allem äuſſerlichen Glücke, bey allen Gaben des Verſtandes, bey aller irdiſchen Hoheit, nicht für die armſeligſten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinſtimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtſchaffene Mann in dieſem unſerm Character, wenn er ihn kennt, ſeiner*

Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit ſelbſt, mit welch einem Auge wird ſie auf ein ſolches Herz herabſehen? Iſt Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömmſte Menſch und der höchſte Engel? Läßt ſichs ohne Läſterung denken, daß er die Rechtſchaffenheit des Herzens, er, die Quelle alles Guten, daß er ſie weniger ſchätzen und fodern ſollte, als Menſch und Engel? daß er die böſe Beſchaffenheit unſers Herzens, die ihm ſtets offenbar iſt, und die ſeinem heiligen Weſen und ſeinen Abſichten mit uns widerſtreitet, nicht haſſen und beſtrafen ſollte? Es muß alſo das moraliſche *Gut des Herzens ſeyn, was unſerm Geiſte die höchſte Würde, das höchſte Vergnügen und den höchſten Beyfall ſchenkt. Und ſo wenig ſich der Menſch ohne Geſundheit wohl befindet; ſo wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glückſeelig ſeyn; die Tugend iſt die Geſundheit der Seele. Dieſes Gut, wie es in dieſem Anfangszuſtande der Hauptinnhalt unſers Glücks und unſrer Beſtimmung iſt, muß zugleich der Keim der Glückſeeligkeit auf eine ewige Fortdauer ſeyn, da unſre Seele daſſelbe nie, ohne ihr Weſen zu verlieren, verlieren kann.*

Dieſe Eigenſchaften und Güter des Herzens können ferner von allen *Menſchen* geſucht, *und durch fortgeſetzte Beſtrebungen in einem gewiſſen*

Maaſſe

Maaſſe erlangt *werden; ein offenbarer Beweis, daſs ſie die vornehmſten ſind. Die übrige Glückſeligkeit ſteht ſelten ganz in unſrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Beſitze beſondere Umſtände und Zeiten. Hohe Einſichten und Wiſſenſchaften zu beſitzen, Geſundheit, Ehre und Macht zu haben, und beſtändig zu haben, kömmt nicht auf unſern Willen, nicht auf unſre Bemühung und Vorſichtigkeit allein an; ſie hängen oft von der Geburt, und oft von Umſtänden ab, die wir weder herbeyrufen, noch vorherſehen können. Sie ſind nie ganz unſer. Aber die Güter des Herzens bieten ſich allen Sterblichen an. Jeder kann ſich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens beſteht. Er kann im Stillen ein König ſeyn, und weiſe über ſeine Neigungen regieren. Er kann ſeinen Begierden die angewieſenen Gränzen ſetzen, ſeine Leidenſchaften unterdrücken, daſs ſie das Reich der Ordnung und Wohlfarth des Geiſtes nicht umſtürzen. Er kann den Miſsbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts zielen, verhüten, und ſie durch ihre rechtmäſsige Abſicht, zu der ſie die Vorſehung uns eingepflanzet hat, regieren; das heiſst, er kann* mäſſig, enthaltſam, *und* keuſch *ſeyn. Er kann die geringern Uebel um eines höhern Gutes*

 willen

willen beherzt über ſich nehmen, ſeine Unruhe über den Mangel gewiſſer Güter des Lebens beſänftigen, und die Laſt der gröſſern Unfälle und Leiden, die von der menſchlichen Natur nicht können getrennt werden, durch weiſe Betrachtungen ſchwächen; er kann alſo groſsmüthig, gelaſſen *und* geduldig *ſeyn.*

Der Menſch kann ſein Vergnügen in dem Glücke der andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wiſſen und fühlen, daſs er gütig *und* gerecht *iſt, daſs er liebt und wider geliebt wird, daſs er ein Freund und Befördrer der Wohlfarth der Menſchen iſt; die gröſste Wolluſt des Herzens! Er kann ſeinem guten Herzen den Adel der* Demuth *und die Verfaſſung geben, ſich nicht für würdiger zu halten, als er iſt, und andere nicht für geringer als ſie ſind; andrer gute Eigenſchaften, und Talente zu ſchätzen, und von den ſeinigen ein beſcheidenes Urtheil zu fällen; endlich ſeine* Unwürdigkeit *gegen den zu erkennen, welcher ihm und andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben des Geiſtes, des Körpers und des Glückes iſt. Dieſe Tugend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn nicht niederſchlagen, ſondern ihm den edlen Muth geben, immer beſſer und würdiger zu werden,*

und

und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt. Sie wird ihn vor der Verachtung gegen andre, und vor dem Neide, der unedelſten Leidenſchaft, ſchützen, ihn ſanftmüthig, gelinde und gütig *gegen andere bilden, und ihn eben dadurch zu den Dienſten und Freuden der Geſelligkeit und Freundſchaft fähiger machen. Der Menſch kann* Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit *gegen den Vater und Erhalter aller Geſchöpfe in ſeiner Seele erzeugen und nähren, und ſich dadurch die höchſten Freuden erſchaffen, die ein Herz fühlen muß, das die ganze Welt als eine groſſe Familie anſieht, die von dem weiſeſten, und mächtigſten, und gütigſten Weſen, regieret wird, das über alle wachet, und deſſen Liebe unendlich iſt. Jeder Sterbliche, ſage ich, kann dieſe Güter als ein Eigenthum beſitzen; und ſie zu erlangen, zu beſchützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verſchiedenen Kräften, nach dem Beſitze dieſer Eigenſchaften und Güter des Herzens trachten; und ſie ſelbſt dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umſtänden des Lebens, ohne Verluſt unſrer Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verſchönern das äuſ-*

 ſer-

ſerliche Glück, und geben ihm noch mehr Reitz für uns. Sie ſind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Troſt und Schutz. Der Weiſe iſt ohne ſie ein lebloſer Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und ſie auf ſeiner Oberfläche, ſich ſelbſt unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächſte am Verſtande wird durch dieſe Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann ſie entbehren, ohne in ſeiner Sphäre eine Misgeburt zu ſeyn, die ſich und andern misfällt, und dem Schöpfer ein Greuel iſt. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlaſſen müſſen, erkläret endlich die Güter des Herzen für die würdigſten. Sie verſüſſen das Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum troſtvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den niedrigſten machen; wie viel glücklicher für ſich und die Welt, den Fürſten, *den Beherſcher eines ganzen Landes! Er kann und er ſoll der Gottheit am ähnlichſten werden.*

Daß wir dieſes rühmliche Geſchöpf zu ſeyn uns bemühen, daß wir dieſe Güter zu erlangen uns beſtreben ſollen und können; *dieſes iſt nach der Vernunft gewiß. Aber daß unſre natürliche Tugend*

gend ſehr unvollkommen bleibt, daß wir oft tauſend Bemühungen, uns zu beſſern, fruchtlos anwenden, daß wir eine Neigung zum Böſen, ſowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung, und durch Beyſpiele erzeugt, in uns tragen, daß ſie der beſte Menſch nie ganz bekämpfen kann, daß wir eine groſſe Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieſes lehret uns die Erfahrung.

Und daß wir dieſes Verderben, dieſes Unvermögen, nicht durch die bloſſen Kräfte der Natur, ſondern durch einen höhern göttlichen Beyſtand überwinden können, dieſes lehret uns die Religion; *und ein Blick in unſer Herz, in unſer Leben, beſtätiget dieſe Lehre. Wenn alſo der Menſch keine, als die natürliche Religion empfangen hat: ſo iſt das Syſtem, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und ſeinen Pflichten, wie ſie der Chriſt hat, und höhere Mittel, ſeinen Verſtand zu erleuchten, und ſein Herz zu beſſern und zu bilden, als die Mittel der Natur ſind: ſo muß ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden, oder er treibt den ſchändlichſten Mißbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.*

Die allgemeinen Hülfsmittel *aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derſelben zu befeſtigen, laſſen ſich von einem forſchenden Verſtande leicht entdecken.* „*Erwirb dir, ſo lehret die* Vernunft *und die* Erfahrung, *erwirb dir eine deutliche, überzeugende* „*und vollſtändige Erkenntniß deiner Pflichten,* „*ihrer Nothwendigkeit und Vortreflichkeit; erneure und befeſtige dieſe Erkenntniß oft, bewahre ſie vor Irrthümern, und wende ſie ſorgfältig auf das Leben und die Ausübung an, und* „*lerne es empfinden, daß deine Pflicht, auch die* „*ſchwerſte, dein Glück iſt —— Wache über* „*deine Leidenſchaften und deine Sinnlichkeit, ſie* „*verführen dich; ſetze daher ein weiſes Mißtrauen in dich ſelbſt, und prüfe täglich dein* „*Herz und deinen Wandel mit Aufrichtigkeit;* „*denn jeder neuer Tag iſt ein neues Leben für* „*dich. —— Denke oft, in feyerlicher Stille,* „*mit Ehrfurcht an Gott, und ſuche in der Betrachtung ſeiner Vollkommenheiten und Werke,* „*und in den Spuren ſeiner beſondern Vorſehung* „*und Liebe gegen dich, den heiligſten Antrieb,* „*überall rechtſchaffen zu handeln; weil er dich* „*überall bemerket. Laß dich dieſe Betrachtung* „*zum demüthigen Danke und zum willigen Gebete* „*um ſeine Hülfe und Gnade leiten; denn was wäreſt du ohne ſie? —— Lerne, wie dich ſelbſt,*

„*ſo*

„ſo auch die Menſchen, mit denen du umgeben „biſt, und die Welt, die du bewohneſt, mit ih„ren Gütern und dem wahren Werthe derſelben, „immer ſorgfältiger erkennen; —— denke fleiſsig „an die groſſe Abſicht, zu der du auf Erden lebſt, „oft an die Kürze deines Lebens, an die Würde „und Unſterblichkeit deines Geiſtes, an die Beloh„nungen der Tugend und an die Beſtrafungen des „Laſters, nicht allein auf dieſes Leben, ſondern „auf eine ganze Ewigkeit hinaus; —— unter„drücke nie den Trieb deines Gewiſſens und die „innerliche Schamhaftigkeit vor dem Böſen; ſie „ſind die Schutzengel des Guten; —— ſuche „früh in deiner Jugend gewiſſenhaft zu leben, „ehe ſich dein Herz gegen das Gute verhärtet; —— „ſuche dich ſtets nützlich zu beſchäftigen, und „lerne Mühe über dich nehmen; denn ohne Mühe „iſt kein Glück, und kein Verdienſt, und keine „Tugend; —— verſage dir oft auch erlaubte „Vergnügungen, um die Herrſchaft über deine „Neigungen zu behaupten; —— fliehe den Um„gang der Laſterhaften, ſuche die Geſellſchaft „guter Menſchen, und lerne Klugheit aus ihren „Beyſpielen, und Weisheit aus dem Unterrichte „der Verſtändigern, und aus dem Leſen nützli„cher Schriften für den Verſtand und das Herz; „—— dieſes thue, und fahre fort, es zu thun, „ſo wirſt du an Tugend und Glückſeeligkeit wach„ſen.„

„ſen.„ Dieß ſind die vornehmſten Rathſchläge der Vernunft.

Es iſt indeſſen wahr, wir können die ganze Glückſeeligkeit des Menſchen nicht bloß in die gute Verfaſſung des Herzens ſetzen. Der Menſch, der nicht Geiſt allein, ſondern auch Körper iſt, und durch ſeine Sinne ſo viel angenehme Empfindungen genieſſen kann, bedarf auch der äuſſerlichen Gegenſtände des Glücks. Bequemlichkeit, Geſundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und Sicherheit, Anſehn und Reichthum ſind wünſchenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeiten, ein gebrechlicher Körper ſind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig ſeyn können; aber es ſind doch nur die geringern. Die gröſten Böſewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer beſeſſen, und ſich doch für unglücklich erklärt. Den Beſten und Frömmſten unter den Menſchen hat oft das äuſſerliche Glück gemangelt; und ſie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewieſen, daß ſie nicht unglücklich waren, und daß ihre Tugend ſie ſchadlos hielt. Man frage ſein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhig ſterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unſchuldig gefangenen Joſeph, oder das glückliche Laſter,

das

das ihn in Feſſeln ſchlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor ſeiner Beredſamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewiſſens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen ſie, und werden gieriger, ſie wieder zu erreichen. Sie ſtillen unſre Wünſche nie ganz; denn unſre Wünſche ſind unerſättlich. Und wenn wir ſie auch mäßigen, kömmt denn die Befriedigung dieſer gemäßigten Wünſche nur auf uns, und nicht auf günſtige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir dieſe äuſſerlichen Güter nicht, indem wir ſie ſuchen, ſo verwandelt ſich die verfehlte Hofnung in Unruhe. Hingegen das moraliſche Gut (welche ſeelige Eigenſchaft!) erfüllet uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchſten Maaſſe erhalten, doch mit innrer Beruhigung und ſtillem Beyfalle. Die Herrſchaft über meinen Zorn, die ich jetzt zu behaupten ſuche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur ſpät. Dennoch bin ich mir meiner guten Abſicht bewußt; und dieſes tröſtet mich. Ich habe lange nach der Geduld geſtrebt, und ich ſehe immer noch dieſes Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du haſt ſie nicht vergebens geſucht, du haſt deine Pflicht gethan. Ich will eine heilſame Anſtalt befördern helfen.

Das

Das Mittel iſt gut, das ich wähle; aber mein Fleiß und meine Mühe bringen den erwünſchten Ausgang nicht hervor. Dennoch ſind ſie nicht verlohren. Das Andenken der guten Abſicht, des redlichen Fleiſſes, belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht ſehe. Ich bin doch beſſer geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menſchen, kein Zufall kann mir dieſen Vortheil entreiſſen. Wie weit treflicher und höher ſind alſo die moraliſchen Güter, ihrer Beſchaffenheit nach, als die übrigen Güter! Welche erquickende Belohnung iſts, ſich von einer niedern Stuffe der Weisheit und des Guten auf die höhere fortgerückt, ſich von dieſem, von jenem Fehler losgeriſſen ſehen, einer unerlaubten Begierde widerſtanden, eine ſtürmiſche Leidenſchaft beſiegt haben, ſich vorſichtiger und wachſamer, mäßiger und keuſcher, beſcheidner und gelaſſener, in Gefahren muthiger und entſchloſſener, im Unglücke getroſter erblicken, und ſich des hohen Beyſtandes der Vorſehung und ihrer ewigen Gnade getröſten dürfen!

So ſey dein liebſtes Gut ein frommes weiſes Herz!
Dieſs mehre deine Luſt, dieſs mindre deinen Schmerz,
Dieſs ſey dein Rang, dein Stolz, dein höchſtes Glück auf Erden!
Sonſt alles, nur nicht dieſs, kann dir entriſſen werden.
Zu wiſſen, es ſey dein, zu fühlen, daß dus haſt,
Dieſs Glück erkaufſt du nicht durch aller Güter Laſt;
Und ohne dieſes Herz ſchmeck noch ſo viel Vergnügen,
Es iſt ein Rauſch; und bald, bald wird der Rauſch verfliegen.

Dieſes

* * *

Dieſes weiſe, liebreiche und edle Herz, von dem ich itzt geredet habe, Durchlauchtigſter Churfürſt *und* Herr, *war der Character des preiswürdigſten und nun in dem Himmel verherrlichten* Friedrich Chriſtians, Dero Durchlauchtigſten Herrn Vaters; *und eben dieſes weisheitliebende und edle Herz, ſo rühmet Sachſen von* Ihnen, Hofnungsvoller Fürſt, *eben dieſes weisheitliebende und edelgeſinnte Herz iſt auch. Dank ſey es Gott im Himmel! Dank* Dero *in Gott ſeeligſtem Herrn Vater! Dank dem herrlichen Beyſpiele* Dero Durchlauchtigſten Frau Mutter *und des ruhmwürdigſten* Adminiſtrators *der Chur! Dank der weiſen Anleitung der vortreſlichen Männer, die das Glück haben, an der Bildung* Dero *Verſtandes und Herzens zu arbeiten!* —— *dieſes Herz iſt auch* Dero *Character,* Dero *Wunſch und Beſtreben. Und eben dieſes weiſe, edelgeſinnte und tugendhafte Herz war auch der Character, das Beſtreben, und das Gebet des jungen Königs* Salomo. *So gieb mir nun, betete dieſer junge Prinz, ſo gieb mir nun* Weisheit *und* Erkenntniſs, *daſs ich vor dieſem Volke einhergehe. Und der Herr ſprach zu* Salomo: *Weil du das im Sinne haſt, und haſt nicht um Reichthum, noch um Gut, noch um Ehre,*

noch um deiner Feinde Seelen, noch um langes Leben gebeten, ſondern haſt um Weisheit und Erkenntniß gebeten, daß du mein Volk richten mögeſt, darüber ich dich zum Könige gemacht habe: ſo ſey dir Weisheit und Erkenntniß gegeben, dazu will ich dir Reichthum, und Gut, und Ehre geben, daß deines gleichen vor dir nicht geweſen iſt, noch werden ſoll nach dir. Daß Ihres *gleichen,* Durchlauchtigſter Herr, *daß* Ihres *gleichen an Weisheit, und Tugend, und allen Arten der Glückſeeligkeit, unter den Churfürſten von Sachſen nicht geweſen ſey, das, das ſoll unſer Wunſch, unſre Hofnung, unſer Gebet ſeyn, das iſt und wird* Dero *edelmüthiges Beſtreben immerdar ſeyn, das ſoll nach Gottes Willen der Inhalt derjenigen Geſchichte ſeyn, die künftig die weiſe, glückliche und geſeegnete Regierung* Friedrich Auguſts, *des Sohnes* Friedrich Chriſtians, *des Sohnes* Antoniens, *beſchreiben, und die auch die Wohlthat noch im Andenken erhalten wird, die* Eure Durchlauchten *heute dieſer Akademie und den Wiſſenſchaften huldreichſt erzeigt haben, eine Wohlthat, die wir in tiefſter Dankbarkeit verehren und bewundern.*

2838844 A 9. B.

Digitized by Google